

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 56.

Donnerstag, den 8. März 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Sturmzeichen.

r. In der Budgetkommission des Reichstages, die jetzt an die Lösung der famosen „Deckungsfrage“ herangeht, d. h. ein Mittel finden soll, dem gedulden Michel das Zwei-Milliarden-Opfer der neuen Marinenvorlage aufzubehalten, ohne daß er umschmeißt, hat eine Mittheilung des Reichschatzamts nicht geringe Sensation erweckt. Diese Mittheilung betrifft die voraussichtlichen Ergebnisse des Rechnungsjahres 1899/1900 und zeigt, daß wir vor einem Wendepunkt in den Verhältnissen der Reichsfinanzen zu den Einzelstaaten stehen. Zum ersten Male seit 1893 haben die Einzelstaaten mehr an das Reich (an Matrifularbeiträgen) zu zahlen, als sie von diesem an Jagen, Ueberweisungen (nach der „lex Franckenstein“) erhalten. Das ist das erste Sturmzeichen in der gegenwärtigen Ueberwachungsperiode, die die militärischen und marinitischen Kreise reizt, von dem Volke große und größere Opfer für Kriegszwecke zu verlangen. Der Mehrbetrag, den die Einzelstaaten an das Reich abzuführen haben, beläuft sich für 1898 auf 832 000 Mark. Dafür erhalten sie an Ueberweisungen über den Betrag der Matrifularbeiträge hinaus 13 900 000 Mark. Der Etat von 1900 aber bringt ein Plus der Matrifularbeiträge von 13 Millionen Mark. Die Einzelstaaten hören also auf „Kostgänger“ am Tische des Reichschatzamts zu sein; es beginnt jetzt für sie das „Blechen“, wie es vor 1882 der Fall war.

Diese Thatsache wird hoffentlich zur Abkühlung der Marinebegeisterung in den Einzelstaaten ihr Theil beitragen und man wird dort anfangen, vernünftig zu erwägen, ob die fortgesetzten Rüstungen zu Wasser und zu Lande sich mit der Steuerkraft des Volkes vertragen und und ob zumal die zwei Milliarden für die schwimmenden Festungen ohne Weiteres übernommen werden können. Wir Sozialdemokraten sind prinzipielle Gegner der Rüstungen für die kulturwidrigen Zwecke des Militarismus und Marinismus, aber auch bei allen unsern Gegnern ist die Flottenbegeisterung nur so lange da, als sie selber nichts zu zahlen brauchen. Sobald sich das Letztere ändert, hat ihr „Patriotismus“ allerlei Wenn und Aber. Wenn jetzt die Einzelstaaten die schöne Aussicht haben, einer Reihe von Jahren entgegen zu gehen, in denen ihre Zahlungen an das Reich die Summen der Ueberweisungen erheblich übersteigen, werden sie sich wohl auch die Frage vorlegen: wo hinaus mit der Wasserpolitik?

Als rettender Engel bleibt ja noch der Liebling der Agrarier, Herr Miquel, für dessen famose „Reichsfinanzreform“ ja nun wieder die Zeit der Diskussion gekommen ist. Indessen glauben wir nicht, daß bei der Mehrheit des Reichstages Neigung besteht, sich auf die Miquel'sche Steuer-Automatenpolitik einzulassen. Namentlich das Centrum hält an der „clausula Franckenstein“ fest. Was unsere Partei anbelangt, so sieht sie ja die Lösung der Reichsfinanzreform in der Abschaffung der indirekten Steuern und Zölle und der Einführung einer direkten Reichseinkommensteuer, durch die dann namentlich die Reichsten der Reichen in einer gerechten Weise zur Deckung der Kosten des Reiches herangezogen würden. Dazu besteht nun freilich auch keine Neigung bei dem willfährigen Kommiss der besitzenden Klasse, und so werden sich denn die Dinge im Finanzwesen des Reiches auf der bisherigen Bahn weiter entwickeln, bis sich in einer Session eine reaktionäre Mehrheit zusammensindet, die den Schaden auf die Schultern der arbeitenden Klasse abwälzt, indem sie die — indirekten Steuern und Zölle erhöht. Vorläufig ist das Eine zu beobachten: daß sich die Aussichten der Flottenvorlage bei den bewilligungslustigen Parteien erheblich verschlechtert haben.

Aber diese Wendung im Stande der Reichsfinanzen, die wir übrigens seit Jahren haben kommen sehen und vor der wir gewarnt haben, hat doch noch eine tiefere Bedeutung: sie ist ein Sturmzeichen der ganzen wirtschaftlichen Lage. Der Höhepunkt der Prosperitätsperiode ist offenbar überschritten, der Rückschlag kündigt sich schon an in dem Stande der Reichsfinanzen. Die ungünstigen Ziffern vom Waarenmarkte werden nicht lange auf sich warten lassen. Schon jetzt beginnt allmählich in

breiteren Schichten der Bevölkerung die Erkenntnis aufzutauchen, daß der „wirtschaftliche Aufschwung“ (so nennt sich die höhere Profitmacherei der Kapitalisten) die Mittel unseres Landes bereits mehr als wünschenswerth in Anspruch genommen hat und daß es hohe Zeit ist, in ein ruhigeres Tempo einzulernen. Die Rohstoffe, vor allem die Kohlen, haben unter der Preistreiberei skrupelloser Profithascher, einen Stand erreicht, den man vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte als gesund nicht mehr bezeichnen kann und in allen Geschäftsberichten der maßgebenden Werke sind am Ende des letzten Geschäftsjahres die Klagen darüber lebhaft geworden, daß die Fabrikpreise nicht entfernt gleichen Schritt zu halten vermögen mit den Preisen der Rohstoffe. Es ist begreiflich, daß selbst die von der herrlichen Wirtschaftsordnung profitierenden Kapitalisten rebellisch werden. Was nützen ihnen alle Betriebsvermehrungen, wenn Hand in Hand mit der vermehrten Nachfrage die Rohstoffe im Preise steigen, während andererseits die Mehrerzeugung das größte Hemmnis für die Preiserhöhung der Fabrikate ist, die sie so gerne durchsetzen möchten.

Auch die Bilanzergebnisse der leitenden Banken haben bereits dargethan, daß die Geldmittel der kapitalistischen Kreise sich zu erschöpfen beginnen. Vor ein bis zwei Jahren konnte der Leser des Handelshefts unserer Finanzblätter beobachten, wie überall die Kapitalien der Bankinstitute erhöht wurden. Diese höheren Geldmittel sind heute vollständig in Anspruch genommen. Die Bankiers verhalten sich denn auch bereits recht kühl und Geld für industrielle Betriebsvermehrungen ist, trotz allen „Aufschwungs“, nur schwer zu haben. Ganz unbestimmte Gerüchte über das Bestehen einer bayerischen Anleihe und einer Reichsanleihe für die Flottenvermehrung genügen, um den Privatdiskont bis zur Grenze des offiziellen Diskontsatzes hinaufzutreiben, wie wehklagend die Industriellblätter berichten. Trotz allem Geldüberfluß ist kein Geld zu haben oder doch nur zu einem hohen Zinsfuß.

Auch von anderen Ländern her kommen irische Nachrichten. In England haben die neuesten südafrikanischen Siegesnachrichten nur einen Augenblick die kapitalistischen Kreise beruhigt; dann haben die Ziffern über den gemaltigen Mehrbedarf des Kriegsbudgets, die notwendig wurden, um für alle Zeit den südafrikanischen Raub in bluttriefenden Händen festzuhalten, eine Ernüchterung hervorgerufen, die in den Kursen der Londoner Börse ihren deutlichen Ausdruck fand. Dazu kommt nun noch die Furcht vor dem Neuwachen der amerikanischen Konkurrenz auf dem europäischen Montanmarkte. Der Antrieb zu dem wirtschaftlichen Aufschwung kam bekanntlich von Amerika; jetzt scheint auch der Rückschlag von da zu kommen. Die Produktion von Eisen ist in Amerika so bedeutend gewachsen, daß sie, trotz des starken eigenen Bedarfs, den Verbrauch bereits bedeutend überträgt. Die Amerikaner fangen an, ihren Ueberschuß in Europa anzubieten und, wie wir kapitalistischen Blättern entnehmen, haben in den letzten Tagen in England Verkäufe von amerikanischem Roheisen stattgefunden, die sich tief unter den Preisen englischen Roheisens bewegten. Die großen Stahlproduzentenvereinigungen Amerikas unterbieten sich gegenseitig, bereits folgen ihnen die Drahtproduzenten und auch die amerikanische Kohle erscheint bereits wieder billig auf dem europäischen Markte. Ueberall, wohin man blickt, drängt sich durch die kapitalistischen Illusionen die düstere Wirklichkeit der Zukunft, und diese Zukunft heißt: wirtschaftlicher Krach!

Und in einer solchen Situation soll sich das deutsche Volk mit einer Marinevermehrung belasten, die in anderthalb Jahrzehnten unser Marinebudget auf weit über fünf Milliarden hinaufreibt und uns schon jetzt eine jährliche Mehrbelastung von fünf bis sechs Milliarden Arbeiterfamilien um 15 Mark bringt! Sollte wirklich der Reichstag seine Zustimmung geben? Die Sturmzeichen des Niederganges sind da; wehe dem Volke, wenn seine Vertretung nicht auf sie achtet!

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote.“)

Berlin, den 6. März 1900.

Der Reichstag nahm heute in zweiter Lesung den Gesetzentwurf betr. die Konsulargerichtsbarkeit an und setzte alsdann die Berathung der noch aus-

stehenden Petitionen fort. Nur zwei derselben gelangten zur Erledigung; beide gaben zu den lebhaftesten Debatten Anlaß. Die reaktionäre Mehrheit der Kommission hatte beantragt, über die Petition der Frauenvereine um Abänderung des Vereins- und Versammlungsrechts „zur Tagesordnung“ überzugehen; dagegen beantragten die Freisinnigen, die Petition dem Reichskanzler als Material zu überweisen. Sehr geschickt begründete Dr. Pachnide den Antrag seiner Fraktion. Von unserer Seite wurden die Zustände in den drei Musterländern Sachsen-Weimar, Sachsen und Mecklenburg durch die Genossen Baudert, Stolle, Heine und Dr. Herzfeld zur Sprache gebracht. Herr Büsing fühlte das Bedürfnis, seinen Liberalismus zu betonen, konnte aber nicht verhindern, daß er auf der Stelle von einem der Mecklenburgischen Junker, als deren grimmigen Todfeind er sich joeben vorgestellt hatte, als treuer Freund und lieber Bundesgenosse gegen die Sozis in Anspruch genommen wurde. Im Uebrigen verhielten sich die Gegner des freisinnigen Antrages sehr kleinlaut; das Centrum schwieg sich aus, stimmte aber für den Antrag, sodaß derselbe zur Annahme gelangte. Dagegen trat das Plenum dem Antrag seiner Kommission in Sachen der Petition auf Einführung des Befähigungsnachweises im Baugewerbe bei und überwies dieselbe dem Reichskanzler zur eventuellen Berücksichtigung. Ein Antrag unserer Fraktion auf Uebergang zur Tagesordnung wurde abgelehnt; die Mehrheit des Hauses spürte eben mal wieder das Bedürfnis, den Rüstern einen Sympathiebeweis zu geben — namentlich wo derselbe so wenig Kosten verursacht! Es war vergebens, daß Frohme die totale Zwecklosigkeit der ganzen Mittelstandspolitik an den Pranger stellte; es half nichts, daß Genosse Stolle ihm kräftig sekundirte; von bürgerlicher Seite kam nur von den freisinnigen Vätern Zuzug; selbst der nationalliberale Kettner — nebenbei der einzige Süddeutsche seiner Fraktion, der die kleine „Zuchtanweisung“ unterzeichnet hat — schien sich, soweit er auf der Tribüne verständlich war, für den Befähigungsnachweis auszusprechen. Herr Bindewald und Herr Sahn tischten die gewohnten jüngerisch-antisemitischen Schauspiele auf, Herr Werner und Herr Pauli-Potsdam unterstützten sie bei dieser Beschäftigung. Das Resultat der Debatte ist schon oben mitgetheilt worden. — Um 6 Uhr schloß die Sitzung. Der Rest der Petitionen, Rechnungssachen u. s. w. bilden das Menu der morgigen Sitzung.

160. Sitzung, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Niemand.
Der Gesetzentwurf über die Konsulargerichtsbarkeit wird ohne Debatte en bloc angenommen.

Es folgen Petitionen.
Eine Petition des Bundes deutscher Frauenvereine betr. die einheitliche Gestaltung des deutschen Vereins- und Versammlungsrechts beantragt die Kommission durch Uebergang zur Tagesordnung zu erledigen.

Die Abgg. Dr. Müller-Sagan (Fp.) und Gen. und die Abgg. Ricker (Fp.) und Gen. beantragen, die Petition dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen.

Dr. Pachnide (Fp.) bittet um Annahme des Antrags Ricker. Der jetzige Zustand entspricht nicht dem Rechtsbewußtsein des Volkes und den wirtschaftlichen Bedürfnissen. Seit 1882 hat sich die Zahl der erwerbsthätigen Frauen um eine Million vermehrt. Darum muß auch den Frauen die Möglichkeit gegeben werden, ihre wirtschaftlichen Interessen zu vertreten. (Bravo! links.)

Bed. Heidelberg (M.) erklärt, seine politischen Freunde würden für den Antrag Ricker stimmen.

Stolle (S.D.): Wie notwendig die reichsgesetzliche Regelung des Vereins- und Versammlungsrechts ist, hat der letzte Kohlenarbeiterstreik in Sachsen bewiesen. Mit Hilfe des sächsischen Vereinsgesetzes ist es den Behörden möglich, den Arbeitern das Koalitionsrecht vollständig zu nehmen. So mußten dort die Arbeiter zu Kreuzen kriechen, weil ihnen jede Möglichkeit genommen war, sich miteinander zu verständigen. Selbst Vorträge über Schiller und Goethe sind in Sachen verboten worden; die Leute seien todt, aber sie brähen man nicht mehr zu reden. (Heiterkeit b. d. Soz.) Die Arbeiter sind absolut der Behörde ausgeliefert. Im ganzen Wahlbezirk Glaucha ist es den Arbeitern überhaupt nicht möglich, ein Lokal zu bekommen, weil den Wirthen einfach mit Entziehung der Langerlaubnis gedroht wird. Solche Zustände sind für uns Grund genug, dem Antrage Ricker zuzustimmen. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Dr. Herzfeld (S.D.): Ich möchte einige Thatsachen aus Mecklenburg vortragen, welche mit der vorliegenden Petition in Verbindung stehen. In Mecklenburg herrscht der Nationalliberalismus, wie ihn der Abgeordnete Büsing vertritt. Was dort auch immer zur Ausbeutung der Arbeiterschaft geschieht, Nationalliberale und Junkerthum gehen Hand in Hand. — In Wismar fand am 2. Februar 1899 eine gewerkschaftliche Versammlung statt, welche

Später ein konservatives Blatt als politische Versammlung bezeichnet. Es fand deshalb eine Unterjochung statt, das Verfahren wurde aber schließlich eingestellt. Am 5. März berief man eine neue Versammlung, in der über Nutzen und Zweck der gewerkschaftlichen Versammlung referiert werden sollte. Die Versammlung wurde aufgelöst unter Berufung auf das mecklenburgische Vereinsgesetz. Auf eine Eingabe an die Staatsanwaltschaft erhielt man den Bescheid, die Polizeibehörde habe innerhalb ihrer Zuständigkeit gehandelt. Wehlich lautete der Bescheid der Oberstaatsanwaltschaft. Im Juli ward nochmals eine Versammlung einberufen, in der ich selbst über das genannte Thema sprechen sollte. Die Versammlung wurde aufgelöst. Ich ging persönlich zu dem Polizeikommissar. Der erklärte mir, die Versammlung sei aufgelöst, weil das Lokal ein politisches sei. (Lachen links.) In diesem Lokal halten nämlich die gewerkschaftlichen Vereine ihre privaten Tanzveranstaltungen ab. So oft nun seit jener Zeit ein solches Vergnügen abgehalten wurde, regnete es Strafbefehle auf den Wirth nieder. (Hört! hört! b. d. Soz.) Im November machte man einen letzten Versuch. Man berief eine Holzarbeiterversammlung. Auch diese wurde aufgelöst. Eine Berufung an das Staatsministerium war erfolglos. Die Auflösung wurde für gerechtfertigt erklärt, weil die Versammlung von Sozialdemokraten einberufen war und in einem Lokal stattfand, das sozialdemokratischen Parteizwecken diene. Wenn die Dinge in Mecklenburg so liegen, dann hat der Reichstag die Pflicht, für eine reichsgesetzliche Regelung dieser Materie zu sorgen. (Bravo! bei den Soz.)

Sach. Coburg (Fp.): Der Reichstag hat schon im Jahre 1896 einen Gesetzentwurf im Sinne der vorliegenden Petition in 1. und 2. Lesung angenommen. Zur 3. Lesung sind wir leider nicht gekommen. Dem jetzt bestehenden ungesetlichen Zustande muß baldigst ein Ende gemacht werden. Insbesondere muß auch den Frauen die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten freigestellt werden. Sollte der Reichstag über die vorliegende Petition zur Tagesordnung übergehen, so würde das nur zur Folge haben, daß die Regierung vor seinen früheren Beschlüssen wenig Respekt hat. (Bravo! links.)

Baudert (S.): Die vorliegende Petition gibt mir Veranlassung, den Umkehrweg in Sachen-Weimar zur Sprache zu bringen, dem Mändchen, das einstmal, in den Zeiten Schillers und Goethes, der Sitz der Geistesfreiheit zu sein sich rühmen durfte. Eine Arbeiterversammlung, in der Goethes 150jähriger Geburtstag gefeiert werden sollte, wurde verboten, weil der Student, der die Feste halten sollte, „vorausichtlich aufreizend reden“ würde. Alle sozialdemokratischen Versammlungen werden verboten, namentlich, wenn „Ausländer“ als Referenten angemeldet sind. Als „Ausländer“ gelten z. B. Leute aus Erfurt oder Weimarsfeld. (Hört, hört! b. d. Soz.) Unter den heutigen Verhältnissen würde es einem Schüler und Goethe nicht mehr möglich sein, dort zu wirken, wo sie ihre unvergänglichen Lorbeeren sich erworben haben. (Sehr gut! links.) In den Einzelsitzungen herrschen heutzutage durchweg reaktionäre Mehrheiten. Daher sollten alle politischen Parteien, die unter diesen Umständen leiden, für den Antrag auf Ueberweisung der Petition als Material an den Reichskanzler stimmen. (Bravo! b. d. Soz.)

Büsing (M.): Herr Dr. Herzfeld hat mich zu Unrecht angegriffen. Zwischen mir und den Konservativen besteht ein unüberbrückbarer Gegensatz. Ich bin kein Gegner der Koalitionsfreiheit der Arbeiter; mein Antrag zu der sogenannten Zuchtanstalt enthielt eine Ausdehnung des Koalitionsrechts der Arbeiter. Ueber das mecklenburgische Vereinsrecht denke ich genau wie Herr Dr. Herzfeld; ich bin aber der Meinung, daß es, solange es zu Recht besteht, auch beobachtet werden muß.

Heine (S.): Den Ausführungen des Herrn Büsing auf seinen Antrag zur Zuchtanstaltvorlage können wir nicht beistimmen. Derselbe enthielt so viele Verschlechterungen, daß die anwesentliche Erweiterung des Koalitionsrechts daneben nicht ins Gewicht fiel. Die Ausführungen meines Kollegen Herzfeld richteten sich nicht gegen das mecklenburgische Vereinsrecht, sondern dagegen, daß in Mecklenburg die Reichsgesetze nicht beachtet werden, z. B. nicht das Gesetz, das den Arbeitern die Koalitionsfreiheit zuspricht. Die sonderbarsten Vorwände werden ausgestellt, um das Abhalten von Versammlungen zu verhindern; eine Versammlung wurde verboten, weil die Sitze nicht eingeschraubt seien. (Heiterkeit.) Die Bauhaftigkeit von Gebäuden, wo Versammlungen abgehalten werden, existiert man in Mecklenburg meist erst in dem Augenblick, wenn Sozialdemokraten oder Freisinnige dort tagen wollen. (Heiterkeit.) Derselben Leute, denen es sonst in der Welt nicht häßlich genug ist, können die Belästigung der Säle gar nicht heil genug bekommen und bezagen den Belästigungsmangel als einen Vorwand zu Verböten. (Erneute Heiterkeit.) Ein Frauenbildungsverein wurde aufgelöst, weil er sich mit politischen Dingen beschäftigt habe. Diese Beschäftigung war in einem Vortrage über Augenheilmittel gesehen worden: denn, so erklärte der Richter, weil nicht jeder der Versammelten an der Augenheilmittellehre teilnahm, muß ein solcher Vortrag als politisch angesehen werden. (Stürmische Heiterkeit.) Ich kann Sie nur bitten, die Petition dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen.

Dr. Herzfeld (S.): Es hat mir selbstverständlich fern gelegen, Herrn Büsing persönlich anzugreifen. Ich habe nur darauf hingewiesen, wie die Behörden von Weimar das Vereinsrecht handhaben. Die Reichsgewerbeordnung wird von den mecklenburgischen Behörden geradezu mit Füßen getreten. Der mecklenburgische Rationalisierungsplan stärkt wirtschaftlich das Junkertum und kann deshalb politisch nichts gegen dasselbe anrichten.

v. Treuenfels (K.): bemerkt, es sei der Sozialdemokratie mit unangenehm, wenn sich die Parteien gegen sie zusammenschließen.

Daranf schließt die Diskussion. Die Petition wird dem Reichskanzler zur Berücksichtigung überwiesen.

Eine Motion auf Einführung des Befähigungsnachweises für das Baugewerbe beantragt die Kommission dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen.

Frohme (S.): Es giebt Leute, die von dem Befähigungsnachweise alles ihr Gewerbe erwarten. Es herrscht aber nicht ein Mangel an Befähigung, sondern an Gewissenhaftigkeit. Ich verweise nur auf die verurtheilten Wirkungen des Submissionsnadelens. Heutzutage übertragen die meisten Unternehmer ihre Verantwortlichkeiten auf einen Polter, so daß sich die Einführung des Befähigungsnachweises für die Bauwerke als ganz belanglos erweisen würde. Die Arbeiter und Bauhandwerker haben durchaus keinen Grund, sich für die Stärkung der Innungen zu begeistern. Gerade die Innungen haben die Organisation der Arbeiter in rücksichtsloser Weise bekämpft. Wir würden es niemals mit den Interessen der Arbeiter vereinigen können, der Forderung dieser Motion zuzustimmen, und bitten Sie daher, den Antrag auf Ueberweisung abzulehnen.

Berner (Ant.): Die bisherige Handwerksorganisation hat dem Handwerk nur geschadet. Das Submissionswesen schädigt die Arbeiter und Handwerker auf das Empfindlichste. Die Handwerker verlangen allgemein die Einführung des Befähigungsnachweises.

Dr. Hahn (M.): Schon vor drei Jahren ist ein Antrag Camp angenommen, der die Einführung des Befähigungsnachweises speziell auch für das Baugewerbe, wo die Unfälle besonders häufig sind, verlangte. Man verlangt doch bei Ärzten, Lehrern, u. a. auch bei Patentanwälten den Befähigungsnachweis. Ich bitte die Petition der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

Frohme (S.): Die künstlerische Organisation des Handwerkes ist unvereinbar mit der sozialen Wirtschaftsweise. Dessenhalb hat mit seiner künstlerischen Gesetgebung dem Handwerk sehr geschadet. Die große Masse der Handwerker ist nicht mit einer derartigen Organisation des Innungswesens einverstanden. Wichtig ist eine ausreichende Kontrolle bei den Bauten. Dabun würde ge-

wissenlosen Spekulationen vorgebeugt und die Unfälle auf ein Minimum reduziert werden. Leider ist die Baukontrolle in Deutschland sehr mangelhaft. Nicht die Unfähigkeit, sondern die spekulative Berechnung veranlaßt den Einzelnen, den Raum möglichst auszunutzen, wie wir es bei den Miethshäusern sehen. Diese Spekulation ist durch den ganzen Charakter unserer wirtschaftlichen Verhältnisse und das Getriebe der freien Konkurrenz bedingt. Auch zu Zeiten, wo es freie Unternehmer nicht gab, sondern nur Pächter, sind Unfälle in Menge vorgekommen. Und gerade die künstlerischen Elemente sind erst durch die Gesetgebung gezwungen worden, Unfallverhütungsvorschriften einzuführen. Gerade im Baugewerbe sind häufig Streiks nur dadurch entstanden, daß die Meister und Unternehmer Forderungen der Arbeiter auf Einführung genügender Schutzvorschriften nicht Rechnung getragen haben. (Bravo! bei den S.)

Pauli-Potsdam (M.): Nach von den Beamten bis hinunter zum Passenboten wird ein Befähigungsnachweis verlangt, nur das Handwerk soll ohne ihn auskommen. Die Prüfung muß vor der Innung erfolgen, eine Prüfung vor dem grünen Tisch wäre verfehlt. Ich bitte, die Petition dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen.

Bindewald (M.): Der Befähigungsnachweis muß die Grundlage für die ganze weitere Organisation des Handwerkes bilden. In Oesterreich ist die Einführung des Befähigungsnachweises nicht zum Schaden des Handwerkes ausgefallen. Freilich, allein kann er nicht helfen.

Dr. Pachnke (Fp.): spricht für Uebergang zur Tagesordnung. Das Bedürfnis nach einem Befähigungsnachweis sei sehr zu bekräftigen.

Gröber (S.): bemerkt, seine Freunde würden für Ueberweisung an den Reichskanzler stimmen.

Frohme (S.): polemisiert gegen die Abgg. Pauli und Bindewald. Das Bedürfnis nach dem Befähigungsnachweis ist statistisch nicht nachgewiesen. Um den Unfällen zu steuern, brauchen wir eine bessere Bau-polizei. Eine solche liegt auch im Interesse der Arbeiter. Die Innungsmeister haben in den letzten Jahren Laufende von unfähigen Arbeitern aus dem Auslande eingeführt, bloß weil sie billiger sind. Daß die Arbeiter von dem Befähigungsnachweise Vortheile haben sollen, verstehe ich nicht. Mit den westpolitischen Ideen, die jetzt in den Vordergrund gedrängt werden, stehen die künstlerischen Bestrebungen im schroffsten Gegenlage. Alle die Ausführungen, die heute zu Gunsten der künstlerischen Politik gemacht werden, können auf die Massen draußen im Lande keinen Eindruck machen und können unsere Stellung auch nicht im Geringsten beeinflussen. Wir sind nicht Feinde der ehrlichen Arbeit im Handwerk, aber wir sind Feinde aller demagogischen Uebertriebe, die darauf berechnet sind, die wohlhabende Klasse des Mittelstandes glauben zu machen, daß von einer solchen künstlerischen Politik das Heil zu erwarten ist. Die große Masse werden Sie mit solchen reaktionären Maßnahmen nicht gewinnen.

Bindewald (Ant.): Wenn noch manche Handwerksmeister für die Sozialdemokratie stimmen, so ist das nur dadurch zu erklären, daß die Sozialdemokratie bei den Wahlen ihre wahre Gesinnung verhehelt. Wie sie thatsächlich zum Handwerk steht, kommt in jeder Ausföhrung des „Vorwärts“ zum Ausdruck. „Wenn das Großkapital die kleinen Handwerker vernichtet, die durch und durch reaktionär sind, so thut es ein gutes Werk.“ Die Handwerker werden sich das merken müssen.

Stolle (S.): Es ist nicht der geringste Beweis dafür erbracht, daß die Einführung des Befähigungsnachweises geeignet ist, die Zahl der Unfälle zu vermindern oder die Banpekulation einzuschränken. Viel eher können dieselben durch strenge bau-polizeiliche Vorschriften, ausreichende Kontrolle derselben, genaue Prüfung des Baumaterials und vermehrte Einrichtung von Handwerkerkassen vermieden werden. (Sehr richtig! b. d. Soz.)

Damit schließt die Diskussion.

Die Abgg. Singer und Gen beantragen, über die Petition zur Tagesordnung überzugehen.

Dieser Antrag wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Freisinnigen abgelehnt. Der Antrag der Kommission auf Ueberweisung der Petition als Material wird angenommen.

Hierauf verlegt sich das Haus.

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. (3. Beratung des Gesetzentwurfs über die Kommissargerichtsbarkeit. Rechnungssachen. Reichshausordnung, 2. Beratung. Petitionen.)

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Für eine Reichsvermögenssteuer als eine geeignete Steuer insbesondere im Kriegsfalle tritt eine Beschrift der „Köln. Volksztg.“ ein, in der es u. A. heißt: Vieles und besonders auch in Köln ist es vorgekommen, daß Millionäre kein Einkommen zu versteuern hatten, und in Kriegeszeiten würde das noch mehr sich ereignen. Die Vermögenssteuer sei gerecht, praktisch und einfach. Praktisch ist sie, weil nichts dabei verborgen werden kann, wenigstens nicht auf die Dauer, weil sie nach dem Bedürfnis jährlich vom Reichstage normirt werden kann, weil sie auch im Kriegsfalle nicht verfallen kann, weil Jedermann ihre Gerechtigkeit einsehen muß und wird. — Wenn diese Steuer irgendwelche Aussicht auf Erfolg hätte, so würde bei den Industrie- und landwirtschaftlichen Millionären die Begeisterung rasch noch mehr abflauen, als es schon jetzt der Fall ist.

Ueber die Abkennung der Flottenagitation bemerkt die „Frankfurter Zeitung“: Die Flottenfreunde müssen sich jetzt abquälen, die Bewegung wenigstens scheinbar in Fluß zu erhalten. Ihre Agitatoren reisen mit Lichtbildern und Ausstellungen im Lande umher, aber wenn sie das zweite Mal kommen, ist das Interesse an ihren Vorführungen schon auf Null gesunken. Die Flottenliteratur wird in Ballen nach allen Nestern verschickt, und es werden die raffiniertesten Systeme zu ihrer Verbreitung ausgeklügelt, aber es will Niemand das Zeug lesen und „begeistern“ thut sich schon längst kein Mensch mehr daran. Die Agitation hat ja freilich viel Unglück gehabt. Der Feil Schwarburg lastet auf ihr und die Feststellungen der Marinekommission über die wahnwitzigen Unternehmungen, in die ein Krupp und ein Stamm, in die überhaupt die isolirte Großindustrie die Flottenbegeisterung unzuprägen wissen, wirkte gleichfalls wie ein kaltes Sturzbad. So viel man auch in dieser Beziehung gewöhnt war, so hat man doch die mitgetheilten Zahlen als Märchengebilde ausschweifender Phantasie betrachtet. Man wartete auf ihre Richtigstellung — man wartete vergebens. Auf der einen Seite diese Unternehmungen, auf der andern Defizit und neue Steuern — das ist eine Belastungs-

probe, die schließlich auch für die patriotischsten Gemüther unerträglich werden könnte. Und dazu kommen die Ansprüche der Agrarier auf materiellem und die des Bentrums auf geistigem Gebiete.

Gust! „Ich freue mich sehr, der Besichtigung der Flotte beigewohnt zu haben, welche ich als die schönste der Welt betrachte. Deutschland besitzt eine seinen Bedürfnissen entsprechende Armee; und wenn die britische Nation eine ihren Bedürfnissen entsprechende Flotte hat, so wird dies von Europa im allgemeinen als höchst wichtiger Faktor für die Aufrechterhaltung des Friedens betrachtet werden.“ — Also sprach Wilhelm II. am 5. August 1889, indem er nach einer Regatta in Sandown-Bai einen Trinkspruch des Prinzen von Wales beantwortete. Heute soll Deutschland eine — englischen Bedürfnissen entsprechende Flotte erhalten!

Getreidewucher. Die Getreidezölle betragen gegenwärtig für den Doppelzentner Weizen und Roggen 3,50 Mk. Das Präsidium des Deutschen Landwirtschaftsraths hat an den Bundesrath eine Eingabe gerichtet, worin entsprechend den Beschlüssen des Deutschen Landwirtschaftsraths vom 1887 für den künftigen Zolltarif die Erhöhung des Weizen- und Roggenzolls von 3,50 auf 6 Mk. gefordert wird. Der Haferzoll soll von 2,80 auf 3 Mk., der Zoll für Gerste von 2 auf 3 Mk., für Raps von 2 auf 5 Mk., für Mais von 1,60 auf 3 Mk. erhöht werden, also weit über die bis zum Abschluß der Handelsverträge von 1892 gültigen Sätze hinaus.

Adolf v. Menzel wider die lex Heinze. Auch der Altmeister deutscher Malerkunst, Prof. Adolf v. Menzel, ist in einem an Theodor Mommsen gerichteten Schreiben dem Protest gegen die Bestimmungen der lex Heinze über Kunst und Literatur beigetreten. Er fügt in dem Brief, der vor der Sonntagversammlung geschrieben wurde, hinzu, daß er bedauere, an der Versammlung nicht theilnehmen zu können.

Die ultramontane „Germania“ citirt als Antwort auf die Sonntagskundgebung gegen die lex Heinze folgende Verse Sebastian Brunners:

Seit wann darf man den Sauen
Nicht auf den Rüssel hauen,
Wenn sie durch lautes Grrunzen
Die Poesie verhunzen?“

Der literale Uebermuth übersteigt nachgerade alle Grenzen.

Kleine politische Nachrichten. Bei der Reichstagswahl in Bayreuth, die Dienstag stattfand, wurden bisher für Friedel (M.) 6879 Stimmen, für den sozialdemokratischen Gegenkandidaten 4020 Stimmen gezählt. Die Wahl Friedels ist gesichert, da die anstehenden Orte nur wenig an dem bisherigen Resultat ändern werden. — Eine Vereinigung deutscher Fabrikanten gegen Sonderbesteuerung von Großbetrieben hat sich in Berlin gebildet. Sie hat die Agitation gegen die Waarenhaussteuer in die Hand genommen. Der an das Abgeordnetenhaus zu richtende Petition haben sich Hunderte deutscher Fabrikanten mit Rücksicht auf die Schädigung der Industrie durch die Vorlage angeschlossen. — In der Fleischschaukommission des Reichstags erklärte am Dienstag der Regierungsvertreter, gegen die Fassung des § 14 des Fleischschaugesetzes (Verbot der Fleischfuhr) lägen die schwersten Bedenken vor und es sei fraglich, ob auf dieser Grundlage das Gesetz überhaupt zustande kommen würde. Er warne eindringlich vor Annahme der Aenderungsanträge. Trotzdem wurden diese von der Kommission angenommen. — Die Budgetkommission des Reichstages genehmigte den Etat für die Einführung des Scheidverlehrs in Reichspostgebieten unverändert mit der Bestimmung, daß die Einführung erst am 1. September 1900 erfolgt, nicht, wie geplant, am 1. April. — Bei der Umgestaltung des Innungswesens, die auf Grund des Reichsgesetzes vom 26. Juli 1897 erfolgt ist, hat sich die Zahl der Innungen in Preußen von 7756 auf etwa 7400, also um 4—5 pCt. vermindert, da zahlreiche kleine und leistungsunfähige Innungen sich aufgelöst haben oder geschlossen oder mit anderen verschmolzen worden sind. Dagegen ist die Zahl der Innungsmitglieder von 218 000 auf etwa 290 000, also um rund 33 pCt. gestiegen. Einen besonders starken Zuwachs weisen die Innungen in der Regierungsbezirken Schleswig, Magdeburg, Arnberg, Düsseldorf, Erier und einigen hannoverschen Bezirken auf, während in den Bezirken Koblenz, Wiesbaden und Sigmaringen die Gewerbevereine an Mitgliederzahl ansehnlich zugenommen haben. — Die Flottenpropaganda, die, wie die Kultur, alle Welt beledt, scheint sich jetzt sogar auf Diensträume der württembergischen Eisenbahnverwaltungen zu erstrecken. Seit einigen Tagen prangt nach der „Heilbr. Ztg.“ am Schalter der Fahrkartenausgabe des Bahnhofes in Jagstfeld ein Plakat mit der Aufschrift: „Anmeldungen zum deutschen Flottenverein werden hier entgegengenommen.“ Ende Dezember v. Js. sind in Petersburg und Moskau 50 Arbeiter und einige Intelligente (darunter die Schriftsteller Reichardow, Amleow, Duschetichin, Fran Komarow u. A.) verhaftet worden. Im November sind in Warschau Verhaftungen vorgenommen worden. In Warschau war vorige Woche eine Versammlung von 150 jüdischen Arbeitern zur Verherrlichung der im Jahre 1885 hingerichteten Mitglieder der ehemaligen polnischen Partei „Proletariat.“ Am 11. Februar verhaftete die Polizei in Warschau 14 polnische Arbeiter und Intelligente. — Die Unruhen im Kaukasusgebiet bei Kumi waren nach Mittheilung der „Nachrichten aus Kaukasus“ am 26. Januar noch immer nicht beigelegt. Der Unterpräfekt von Kumi gilt als der moralische Urheber der Unruhen. — Der Emir von Afgha-nistan hat nach Meldungen aus Lahore im Beisein seiner Söhne dreimal die Anregung zu einem Bündnis mit Rußland von der Hand gewiesen und die zwischen Großbritanien und Afghanistan bestehenden freundschaftlichen Beziehungen ausdrücklich betont. — Ein muslimanischer Fürst in Zentral-Afrika, Kamens Embadji, unternahm, wie eine Zeitungsmeldung aus Konstantinopel vom Montag lautet, militärische Operationen, die auf Vereinigung mit den in Wadai angelangenen türkischen Truppen gerichtet sind, um sein Land der türkischen Herrschaft zu unterwerfen. Embadji soll über 60 000 Truppen und einige Batterien verfügen. — Die Streitigkeiten zwischen Costa Rica und Nicaragua betreffen einen Streifen Landes südlich des geplanten Nicaragua-Kanals. General Mora hat mit Truppen aus Nicaragua seit 14 Tagen ein Lager in der Nähe des freigelegten Gebietes bezogen; 5000 Soldaten aus Costa Rica sind auf dem Vormarsch begriffen, um einen etwaigen Einfall abzuwehren. Die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika sandte zwei Kriegsschiffe ab. — Durch eine Explosion in den Reibstahnen wurden am Dienstag Vormittag, wie aus Montgomerly West-

virginien) gemeldet wird, 70 Bergleute verschüttet; bisher wurden 9 gerettet. 40 Mann als Leichen sind bereits geborgen.

Oesterreich-Ungarn.

Der achtstündige Arbeitstag im Bergbaubetriebe soll von der österreichischen Regierung in Form einer Gesetzesvorlage im Parlamente eingebracht werden. In Wiener Reichsrathskreisen wird versichert, daß dies Vorgehen festbeschlossene Sache sei.

Zu Abgeordnetenhaus hat der zweite Vizepräsident Luzul sein Amt niedergelegt, um den Slaven eine Vertretung im Präsidium zu ermöglichen.

Frankreich.

In der Kammerprüfung am Montag interpellirte der Abgeordnete Berry den Marineminister über die Verhütung der Affäre Philipp und warf ihm vor, durch seine Unthätigkeit den Schuldigen haben entkommen zu lassen. Der Marineminister verteidigte sich und erklärte, die Sache werde augenblicklich untersucht und den Schuldigen werde seine Strafe schon erreichen. Abg. Pellétan machte Entschuldigungen über skandalöse Wachen, die im Marineministerium an der Tagesordnung seien. Er beschuldigte die höheren Beamten des Departements, die schuldigen Subalternbeamten, welche die Stellen mißbrauchen, um finanzielle Spekulationen zu treiben, zu schämen. Angesichts dieser Thatsache ersuchte der Redner die Kammer, das Budget des Marineministeriums um 500 Frck. herabzusetzen, um dadurch dieses Departement zu tabeln. Wider alles Erwarten nahm der Marineminister diesen Antrag an, was allgemeines Gelächter hervorrief. Waldeck-Rousseau suchte den schlechten Eindruck, den das Benehmen seines Kollegen hervorrief, abzuwischen und erklärte, die Regierung sei nicht verantwortlich für die betreffenden Vergehen. Nach einigen weiteren Tadelserklärungen seitens Pellétans wurde dessen Antrag mit 480 gegen 20 Stimmen angenommen.

Der Ministerrath beschloß am Dienstag eine schleunige Untersuchung und die Eröffnung des Disziplinarverfahrens gegen mehrere Beamte des Marineministeriums, die durch die Kammerdebatte am Montag kompromittirt sind. Der Marineminister kündigte weiter an, daß gegen den Beamten Philipp die Untersuchung eingeleitet sei.

Das Appellgericht in Paris bestätigte die Verurtheilung der Assumptionisten zu je 16 Frck. Geldstrafe mit Anwendung des Gesetzes Berenger und ordnete die Auflösung des Ordens an.

Der Kammerpräsident Deschanel hat vor seinen Wählern in Nogent-le-Rotrou eine Rede gehalten, in der er sein politisches Licht gewaltig leuchten ließ. Nachdem er sich in allerhand Gemeinplätzen über die Nothwendigkeit der nationalen Einigkeit und einer stetigen Regierung ergangen hatte, kam er auf die auswärtige Politik zu sprechen und machte da mit Bezug auf den Krieg in Südafrika und die Engländerhege die ganz vernünftige Bemerkung; „Wenn man schon nicht den Schwachen zu Hilfe eilt, so ist es kindisch und zugleich unvernünftig, die Starken zu reizen und besonders sie zu verletzen.“ Kaum aber hatte Herr Deschanel diese Mahnung zur Mäßigung gegenüber England ausgesprochen, so kokettirte er selbst mit dem Gedanken eines Revanchekrieges gegen Deutschland, indem er zum Schlusse seiner Rede sagte: „Lassen wir uns nicht von den großen Pflichten ablenken, welche die festländischen Kriege der zweiten Jahrhunderthälfte uns auferlegt haben, und fahren wir fort, geradezu unserm unerrückbaren Ziele zuzuschreiten.“ Genosse Saures macht in der „Petite République“ zu dieser Rede des Kammerpräsidenten — die immerhin nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden kann, weil in Frankreich aus einem Kammerpräsidenten leicht ein Ministerpräsident wird, die folgenden treffenden Bemerkungen:

„Welche seltsame Manie herauszufordern unsere Staatsmänner haben! Es giebt gegenwärtig zwei Arten derselben. Die einen wollen uns mit Deutschland, die anderen mit England entzweien, der eine träumt von einem Seekrieg, der andere von einem kontinentalen Krieg. Vielleicht werden wir dank ihrer Bemühungen uns gleichzeitig eines Sturmes und eines Erdbebens zu erziehen haben. Wird es uns nicht gelingen, endlich gegen alle diese Beseßenen eine große Partei des Friedens zu schaffen?“

Wie überall, so sind auch in Frankreich die Sozialdemokraten die einzigen wahren Friedensfreunde.

England.

England rüstet sich in Indien. Das Blatt „Memorial Diplomatique“ erzählt, England habe an sämtliche indische Fürsten an der Grenze Afghanistans ein Rundschreiben gerichtet. Es wird ihnen mitgetheilt, daß eine Anzahl englischer Offiziere ihnen demnächst zur Verfügung gestellt werden würde, um die indischen Soldaten für einen Krieg, den man als bevorstehend betrachtet, auszubilden. Die neu zu bildende Truppe soll eine Gesamtstärke von 70 000 Mann erhalten.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz liegen auch heute nur wenige Nachrichten vor, aus denen über die weiteren Operationen und strategischen Pläne der englischen Generale etwas zu entnehmen ist. In Natal scheint Buller seinen erschöpften Truppen einweilen Ruhe zur Erholung zu gönnen, da aber die Buren noch immer in unmittelbarer Nähe von Ladysmith stehen und demnach Natal keineswegs ganz geräumt haben, so dürften weitere Kämpfe bevorstehen. So ließ bereits Sonnabend ein Theil der englischen Besatzung von Ladysmith, der einen Erkundungsmarsch nach Norden machte, hinter dem Bepworth-Hügel auf die Buren. Es folgte hierauf ein Gefecht, doch wurde der Angriff nicht durchgeführt. Die englischen Truppen kehrten mit nur leichten Verlusten nach Ladysmith zurück. Vom Bulwanaberg führen die Buren alle Geschütze ab. Ladysmith selbst ist durch die lange Belagerung so sehr verpestet, daß Buller eine außerordentliche Desinfektion der Stadt vornehmen will. Er wird auf 8 Tage alle Menschen aus Ladysmith entfernen. Eine Drahtung des „Standard“ aus Ladysmith besagt noch, die Buren hätten ihren Rückzug meisterhaft durchgeführt, ohne einen Wagen oder einen Ochsen

anzurückzulassen; nur einige kleine Lager fielen den Briten in die Hände. Die Buren zu verfolgen, ging nicht an, weil Mannschaften und Pferde zu schwach waren. Die Buren bildeten ein großes Depot in Dundee; es wird jedoch bezweifelt, daß sie sich von den Drakensbergen Stand halten werden.

Im Süden machen die Engländer weitere Fortschritte. Da es sich aber nach der Lage der Dinge für die Buren gar nicht mehr darum handeln kann, Theile der Kapkolonie besetzt zu halten, so wird es wohl mit dem „Sieg“ des Generals Brabant nicht zu weit her sein. Das „Neuterische Bureau“ meldet über diesen Sieg aus Dordrecht vom 5. März ausführlich:

Die Engländer verloren 5 oder 6 Mann, eroberten eine Befestigung des Feindes und verbesserten ihre Stellung wesentlich. Die Buren suchten hartnäckig und machten den Engländern jeden Zoll Bodens streitig. Schließlich wurde der Feind überwältigt; er zog sich zurück, seine Kanonen und Wagen mitnehmend. Die Verluste der Engländer betragen 30 Mann, davon 12 oder 13 Tödt. Die Verluste auf Burenseite sind unbekannt.

Am Modder-River haben die Feindseligkeiten bereits wieder begonnen, daraus erklärt sich wohl, daß bisher überhaupt nichts von einem weiteren Vormarsch der britischen Truppen zu hören war.

Ein kurzes, aber inhaltvolles Telegramm aus London lautet noch: „Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz lauten wieder recht unbefriedigend.“ — Da ist allem Anscheine nach etwas passiert, was die Engländer zu verschweigen haben. Aus Mangel an Nachrichten beschäftigt man sich in London deshalb mit verhältnißmäßig altbackenen Mittheilungen.

Ein Telegramm von Döfontein vom 3. März berichtet, daß General French eine Buren-Abtheilung entdeckte, welche sich in nordwestlicher Richtung bewegte. General French landete während der Nacht eine Schwadron Kavallerie und eine Abtheilung Artillerie ab, um mit dem Feinde Fühlung zu nehmen. 150 Buren wurden plötzlich bemerkt, als sie einen Hügelrücken überschritten. Sie eröffneten, unterstützt von einem Mörsergeschütz, ein heftiges Gewehrfeuer, während Frenchs Truppen die Burenabtheilungen mit weittragenden Geschützen bombardirten. Der einzige Erfolg der Engländer war, daß sie das Vordringen der Burenabtheilung verhindert haben. — „Das Vordringen verhindert“ kann nichts anderes bedeuten, als daß French selbst in der Defensive blieb. Was seitdem geschah, scheint, wie erwähnt wurde, recht unbefriedigend gewesen zu sein. Auch Gatacre soll, nach englischen Nachrichten, eine regelrechte Niederlage erlitten haben. Andererseits wird jedoch wieder gemeldet, daß er Montag in Stormberg eingedrückt sei, ohne auf Widerstand zu stoßen. Die Buren hätten die Einfahrten zur Eisenbahn zerstört, aber die Station selbst unbeschädigt gelassen.

Aus Colesberg meldet das „Neuterische Bureau“ vom 5. März: Die Buren halten noch immer die Höhen der südlichen Ufer des Dranjesslusses besetzt; keine Brücke wurde bisher zerstört. Die Züge können ungehindert bis nach Achtertang auf halber Strecke zwischen Colesberg und Norvalspont fahren.

Von Kimberley rückt eine englische Abtheilung auf Maseking vor, wird aber bei Fonteinstrams die Brücke über den Baal gesprengt und das jenseitige Ufer, das Grenzland zwischen britischem Gebiet, dem Dranjestaat und Transvaal, verteidigt finden.

Das Kriegsgeschick hat Milner, der englische Gouverneur der Kapkolonie, in den Distrikten Prieska, Rehhardt, Queenstown und Barkly-West proklamirt in Folge der „feindlichen Invasion.“

3680 gefangene Buren sind, wie Neuter drahtet, von Paardeberg in Kapstadt eingetroffen.

Die Haltung der Kapländer. Aus Kapstadt wird gemeldet: Pretorius, ein hervorragendes holländisches Mitglied der gesetzgebenden Versammlung, schrieb an die „Cape News“, die Afrikaander wünschten Chamberlains verpöbelte Komplimente über ihre Loyalität nicht zu unterföhlen. Sie seien geduldig und loyal, aber sie würden deutlich und energisch protestiren, falls England die Republik annektiren wolle. — Aus Stellenbosch in der Kapkolonie wird gemeldet, daß eine Demonstration von Loyalen zur Feier des Entlasses von Ladysmith von den Studenten des theologischen Victoria College überlistet wurde. Die Polizei war außer Stande, die Ordnung herzustellen. Auch in Graafreynet wurden den Entlass von Ladysmith feiernde Loyalen von den Holländern angegriffen, mehrere wurden durch Messerstücke verwundet, die Loyalen haben deshalb um militärischen Schutz gebeten.

Die englischen Verluste. Eine vom Londoner Kriegsamte veröffentlichte, natürlich mit aller gebotenen Bescheidenheit angefertigte Zusammenstellung enthält folgende Angaben über die Verluste der englischen Armee seit Beginn des Krieges bis zum 24. Februar. Dieselben betragen: an Offizieren 198 todt, 494 verwundet und 183 gefangen, an Mannschaften 1748 todt, 5795 verwundet und 8111 gefangen. Außerdem sind gefordert an Krankheiten 19 Offiziere und 704 Mann, infolge von Unglücksfällen 1 Offizier und 17 Mann und als Jubilide nach Hause geschickt 79 Offiziere und 2227 Mann. Der Gesamtverlust der englischen Truppen beträgt demnach — die Verwundeten 494 Offiziere und 5795 Mann, weil sie zum Theil wieder selbstthätig werden dürften, nicht eingerechnet — 430 Offiziere und 7807 Mann, mit jenen zusammen aber zur Zeit dienstunfähig: 924 Offiziere und 13602 Mann.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 7. März.

Herr Zabel von den „Lüb. Anz.“, ein überaus empfindlicher Mann, schimpft in Nr. 118 des 150. Jahrganges des von ihm mißleiteten Amtsblattes über sozialdemokratische Agitatoren. Er hat's grotz.

Material zur Flottenvorlage. Aus Ymuiden wird vom 5. März geschrieben: Aus Niwmediep wird gemeldet, daß der Regierungsdampfer „Doisja“ ausgeschickt worden ist, um über den vermisten Fischdampfer „Grete“ irgend etwas auszufundschaffen. — Die holländische Regierung schickt also einen Dampfer auf die Suche nach einem verschollenen Schiffe, die deutsche Regierung aber hat dazu keine Schiffe übrig, sie ist nur auf die Vergrößerung ihrer Schlachflotte bedacht. Dafür sind wir Deutsche auch ein Kulturvolk!

Ans Buchdruckerkreisen wird uns geschrieben: Sonderbare Blüten treibt der Ingrimm und die Wuth, welche die modernen Drachentöchter in der Redaktion der „Lüb. Anzeigen“ gegen die Sozialdemokratie hegen. Wird da mit scheerenkundiger Hand dem „Hannoverschen Courier“ ein Artikel entwendet, in dem mit großen Wohlbehagen den Lesern mitgetheilt wird, daß die im Verbandsorganisirten Buchdrucker durchaus nicht gewillt sind, mit der Sozialdemokratie „durch Dick und Dünn“ zu gehen, daß sie von der „abweisenden Gleichheitsidee“ nichts wissen wollen, und dergleichen den nationalliberalen Kapitalistenohren angenehm klingende Dinge mehr. Damit soll nun jedenfalls bewiesen werden, daß es unter den Arbeitern

auch noch Nichtsozialdemokraten auf der Welt giebt. Wie der Beweis gelingt, mag Folgendes zeigen: Allerdings hat Aehnliches, aber durchaus nicht dasselbe, was der „Hann. Cour.“ triumphirend berichtet, in einer der letzten Nummern unseres Verbandsorgans gestanden, und der Leser, welcher die seit einigen Jahren sich leider wiederholenden Kämpfe zwischen einigen Parteiführern einerseits und dem Verbands der Deutschen Buchdrucker andererseits (anlässlich interner Angelegenheiten unserer Organisation) nicht zu verfolgen in der Lage war, muß glauben — nach dem vom Amtsblatt zusammenhanglos und entstellte Wiedergegebenen — die organisirten Buchdrucker in ihrer überwiegenden Mehrheit sind von den Ideen der modernen Arbeiterbewegung noch wenig berührt, sie sind vielleicht gar nationalliberal oder dergl. Diese Ansicht ist, wir sagen es mit Bedauern, vielfach auch noch immer in den übrigen Arbeiterkreisen vorherrschend. Die Buchdrucker gehören zu den „Blauen“. Und doch ist dies absolut nicht der Fall. Wohl stellt sich der Buchdrucker-Verband nicht in den Dienst einer politischen Partei und erkundet bei der Aufnahme eines Mitgliedes nicht erst dessen politisches Glaubensbekenntniß, durchaus nicht, aber jemand, der schon das Bedürfnis hat, sich den um ihre wirtschaftliche Besserstellung ringenden Kollegen anzuschließen, der wird auch im politischen Leben bald dahin kommen, wohin jeder denkende Arbeiter kommen wird und muß: ins Lager der Sozialdemokratie. Das wird auch behauptet in dem von den „Lüb. Anzeigen“ resp. dem „Hann. Courier“ als corpus delicti benutzten Artikel des „Corresp. für Deutschl. Buchdr.“ Es heißt dort u. A.: „Wir müssen es von uns weisen, dem Gedanken im „Corr.“ Nahrung gegeben zu haben, die Sozialdemokratie als solche müsse bekämpft werden. So lange die Thatsache besteht, daß außer der Sozialdemokratie keine Partei offen und rückhaltlos gewerkschaftliche Forderungen unterstützt, daß andere Parteien mehr oder weniger Alimosen, aber nicht die politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung für die Arbeiter erkämpfen wollen, ist der Weg selbst für denjenigen Arbeiter klar, der kein Anhänger der Sozialdemokratie ist.“ Man kann also daraus ersehen, daß die Buchdrucker wohl wissen, wo ihr Platz ist; bedingungslos sich aber den Wünschen einzelner Personen, — auch wenn es Sozialdemokraten sind — unterordnen werden die organisirten Buchdrucker deshalb allerdings nicht! — Was nun für uns eigentlich das Wunderbarste bei der Sache ist, das ist die warme Antheilnahme des Amtsblattes für die Verbandsmitglieder. Das war doch sonst nicht der Fall. Vor noch nicht sehr langer Zeit wurden die Verbandsmitglieder im Geschäft des Herrn „Direktor“ Rey sehr ungern gesehen, da waren es noch alles Sozialdemokraten; es war damals, als der von den Mitgliedern des Verbandes den Prinzipalen abgerungene Tarif auch in der Amtsblatt-Druckerei eingeführt werden sollte. Wenn es gilt, etwas mehr zu bezahlen, dann sind die Fordernden (auch wenn es Buchdrucker sind) stets Sozialdemokraten! Hoffentlich haben die Herren Amtsblatt-Redakteure nicht die ganz erheblichen Summen übersehen, welche die Verbandsbuchdrucker zu „sozialdemokratischer“ Streiks beisteuerten. Aber das genirt diesmal die Herren nicht. Sie wollen den Leuten vorreden, daß sich sogar organisirte Arbeiter gegen die Sozialdemokratie wenden, und bilden sich dann ein, bewiesen zu haben, daß die Sozialdemokratie im Niedergange begriffen sei. Wir Buchdrucker aber verwahren uns entschieden gegen die aufdringliche Freundschaft des Amtsblattes, die sich besser dann äußern würde, wenn es sich um Abstellung von Mißständen in der Druckerei genannten Blattes, als da sind reichlich große Bezahlungszahl, untarifmäßige Bezahlung von Seherinnen, Nicht-Anerkennung des Tarifs usw. handelt. Aber dann! . . .

* Stadttheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Am morgigen Donnerstag gelangt noch einmal Neffler's „Der Trompeter von Säckingen“ zur Aufführung. In der Partie der Marie debutirt Fräul. Kalli, als Werner Kirchhofer wird der Bariton Herr Larsen als Gast auftreten. Dem Herrn geht ein guter künstlerischer Ruf voraus. Ein besonderes Interesse wird der Vorstellung noch dadurch zu theil, daß Signora Rosa Cortini im Verein mit dem Balletmeister Helbing ihr drittes Gastspiel absolviren. Die Prima Ballerina Cortini tanzt zunächst einen altdeutschen Vöndler, an welchen sich ein Pas de deux anschließt.

Dem Zwangsarbeitshause wurden im Februar 8 Personen wegen Bettelns überwiesen. Es waren 2 Arbeiter und je 3 Kellner, Seemann, Bäcker, Steinseger, Maurer, Schlosser. Das Alter der Ueberwiesenen schwankte zwischen 28 und 54 Jahren. Die Ueberweisungsdauer betrug in 5 Fällen 24 Monate, in je einem Falle 6, 9 und 18 Monate.

An anzeigepflichtigen Krankheiten wurden im Februar gemeldet Diphtherie 24, Masern 2, Scharlach 40, Wochenbettfeber 1 Fälle, davon verliefen tödtlich Diphtherie in 5, Scharlach in 4 Fällen.

Zu des Handelsregister ist eingetragen am 6. März 1900: auf Blatt 2166 bei der Firma: „Lübecker Privatbank.“ Die Generalversammlung der Aktionäre hat am 20. Februar 1900 ein neues Statut beschlossen, welches an die Stelle des bisherigen tritt.

pb. Gestohlen wurden aus einem Hause in der Sadowastraße zwei Kaninchen.

pb. In Haft geriethen 6 Bettler und 1 Trunkener, in Schutzhaft drei Obdachlose.

Stockelsdorf. Achtung Maurer! Die nächste Mitglieder-Versammlung findet am Donnerstag, den 8. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, bei Paetau statt.

* **Ahrenhöf.** Holzverkauf. Freitag, den 9. März, Nachmittags 2 Uhr, kommen im Knirker-Trug zu Gronenberg zum öffentlichen Verkauf: Kiefernholz von Nr. 170 an. Buchen: 264 Nm. Nuz- und Brennholz, 80 Haufen Durchforstungs- und Zweigholz, Eichen, Ahorn und Ebern: 120 Nuzstangen, zusammen 10 Fm. und 11 Haufen Reiser. Fichten: 320 Leiterbäume, Schleete u. Bodmüssen von Nr. 31 an. Buchen: 54 Haufen Durchforstungsholz. Eichen: 145 Schleete. Ebern: 279 Fm. Pantoffelholz. Weichholz: 6 Haufen Reiser. Fichten und Lärchen: 58 Stangen. — Montag, den 12. d. Mts., Nachmittags 2 Uhr kommen im Schrmanns Gasthaus zu Siebelstraße zum öffentlichen Verkauf: Buchen: 5 Nuzbäume, zusammen 10,44 Fm. 488 Nm. Nuz- und Brennholz, 7 Haufen Zweigholz.

Hamburg. Bestrafte Kassenmarder. Die Beamten der Kammer- und Diskontobank, Dittmer und Täubert, hatten sich gestern wegen Unterschlagung von 330 000 Mk. zu verantworten. Das Geld haben sie verpfändet. Dittmer machte, als er sich entdeckt sah, einen Selbstmordversuch. Die Verteidiger plädieren auf mildere Umstände, da die Unrechtfertigkeiten durch eine höchst miserable Kontrolle sehr leicht gemacht

worden seien. Das Urtheil lautete: Dittmer 4 1/2, Täubert 4 Jahre Gefängniß, beide 4 Jahre Ehrverlust.

Pöten. Arbeiterisiko. Beim Baumfällen wurde der in Lenzfeld wohnende Arbeiter Timmermann von einem verkehrt schlagenden Stamm getroffen und ver-
letzt, daß er, ohne die Besinnung wiederzuerlangen, nach einigen Stunden verschied.

Mendenburg. Klassische Ausbeute. Als dieser Tage eine Versammlung der Arbeiter des Eisenwerkes „Karlshütte“ stattfinden sollte, in der man die zahllosen Mißstände im Betriebe kritisiert hat, prangte an einem Lagerstuppen in großen gußeisernen Lettern der Schiller'sche Spruch:

„Nicht hoffe, wer des Drachens Zähne sät,
Erspriehliches zu ernten.“

Der brave Schiller!

Lüneburg. Vom Tankrieg. Die Revision des Staatsanwalts gegen das freisprechende Urtheil des hiesigen Landgerichts in Sachen der Maifeier gegen den Restaurateur Groß in Lindenu ist von dem Kammergericht in Berlin als unbegründet verworfen worden. Die Sache hat zum zweiten Mal vor dem Kammergericht zur Verhandlung gestanden und ist jetzt endgültig erledigt. Eine Bestrafung des Herrn Groß kann

daher wegen der Maifeier im verflochtenen Jahre nicht mehr erfolgen. Die vielen Bemühungen der Polizei und des Herrn Staatsanwalts haben wenigstens den guten Erfolg gehabt, die Gewerkschaften ganz genau aufzuklären, wie sie ihre Feste feiern können, ohne sich in den Fallstricken der einschlägigen Gesetze und Verordnungen zu verstricken. Die Gewerkschaftsfeste werden auch in diesem Jahre wieder gefeiert werden, und mögen die löbliche Polizei und der Herr Staatsanwalt noch so nachgrübeln, es wird ihnen kaum möglich werden, gegen die Feste einzuschreiten.

Bremen. Ein weiteres Opfer. Auch der Heringsdampfer „Arthur“ ist von seiner letzten Reise nicht zurückgekehrt. Somit ist anzunehmen, daß weitere zehn Seeleute im Berufe ihr Leben haben lassen müssen.

Sternschau-Viehmarkt.

Hamburg, 6. März

Der Schweinehandel verlief gut. Zuführte wurden 2080 Stück. Preise: Verkaufschweine, schwere 46-48 Mk., leichte 46-47 1/2 Mk., Sauen 40-44 Mk. und Ferkel 44-46 Mk. pr. 100 Pfd.
Der Kälberhandel verlief träge. Zuführte wurden 1180 Stück. Preise: Beste 90-106 Mk., geringere 60-85 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber nachaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die Geburt eines Knaben zeigen an **W. Behrens und Frau.**

Emma Jäger
Karl Grube

Verlobte

Neujahrsfest. Briefl. i. M., 3. Lübeck.

Frdl. Logis für einen jungen Mann mit oder ohne Beköstigung. Devenau 15.

Ein gutes Logis nach vorne. Fischstraße 27. 1. Et.

3 Arbeitsburichen

sofort gesucht.

Wilh. Sparkuhl & Co.

Junges Mädchen zum Plätten lernen gesucht. Helenestraße 9.

Zu sofort ein tüchtiges Mädchen nach Hamburg gesucht. Zu erfragen Hülfstraße 32 r. Moissinger Allee 159.

Umständehalber zum 1. April eine Etage von 3 Zimmern nebst allem Zubehör zu vermieten. Schützenstraße 37, 1. Etage.

Ein noch guterhaltener Handelswagen billig zu verkaufen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Wegen Abreise verkaufe meine gesammte Wohnungseinrichtung, davon Sopha, Kleider-
schrank und Leinwandstuhl, ganz neu.
M. Frenzel, Lindenstraße 34, 2 Treppen.

Zu Poll- und Weißwaarengeschäft Reiser-
straße 19
gute Holzlisten
abzugeben.

Kartoffeln!

Wirklich schöne mag. bon. bei 200 Pfd. 5,20 Mark und andere Sorten billiger.

Karl Voss, Miffstraße 18.

Wo speisen Sie?
Speise-Kalle
Neptun
14 Fischstraße 14
1. Etage.

Mittagstisch
von 11 1/2-2 Uhr, à Person 40 Pfg. und 50 Pfg.
Abendessen von 6-9 Uhr,
à Person 30 und 40 Pfg.

Folkers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfeht
gut gearbeitete Möbel, Spiegel u. Polster-
waaren, vom einfachsten bis zum
eleganteren, zu billigen Preisen.

Karl Willenbrock's Möbel-Magazin
Marlesgrube 9
empfeht gut gearbeitete
Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren
zu soliden Preisen.

März-Feier 1900.

Öffentliche

Volks-Versammlung

am Sonntag den 18. März 1900, Nachm. 4 Uhr,
im Circus Reuterkrug.

Tages-Ordnung: Die Bedeutung des 18. März.
Referent: Reichstags-Abgeordneter **E. Rosenow-Berlin.**

Karten à 10 Pfg. sind zu haben bei: W. Mieschel, Untertrave 53, E. Wittfoot, Hülfstraße 18, F. Seefe, Leberstraße 3, G. Kähler, Böttcherstraße 18, G. Meyer, Sobowaststraße 10, und im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Es ladet zu recht zahlreichem Besuch ein

Der Einberufer.

Sarg-Magazin Grösstes Lager am hiesigen Platze.
Billige Preise.
ob. Mühlenstr. 13. **Gebr. Mütter** Stets Neuheiten in Berl- u. Metallkränzen.
Fernspr. 427. Ueberführung von und nach Auswärts.

Achtung Schmiede!

Donnerstag den 8. März 1900
Abends 8 1/2 Uhr

Große Extra-Versammlung

aller in der Schmiederei beschäftigten Arbeiter
im Lokale des **Hrn. F. Spahrman, Hundestr. 101.**

Tages-Ordnung: **Lohnbewegung.**
Referent: **Collegé Lange-Hamburg.**

Der Einberufer.

Frische hiesige
Land-Cier
9 Stück 60 Pfg.

Frische dicke Flohmen
Pfund 55 Pfg.

Frisch. Flohmenschmalz
Pfd. 60 Pfg.

C. Harz
Breitestraße 60a. Sandstraße 27.

Frische Medlbq. Cier
5 Stück 30 Pfg.

C. Krapp, ob. Bahmstr. 6
und Filiale Wiedestraße 48.

Preisermäßigung!

Herren-Sohlen nur Mark 1.80
Damen- " nur do. 1.00
Kinder- " von do. 0,50 an
Sämmtliche anderen Arbeiten, sowie kleine Re-
paraturen und Rießer werden sofort ausgeführt.

Erste Deutsch-Amerikanische Schnellbesohl-Anstalt
48 Königstr. 48.

Eine Parthie elegante Herrenhosen zu enorm billigen Preisen.
Marlesgrube 38.

Brillen und Pincenez mit ersten Qualität-Gläsern von Mk. 1.80 an liefert
— Optiker —
Georg Kloth, 12 Glockengießerstr. 12.

Ein Vermögen

erspart man sich, wenn man seine Schuhe im
Schuhwaaren-Verkaufshaus

D. Levin, Marlesgrube 4 repariren läßt.

Herren-Sohlen, sehr stark, von 1,75 an.
Damen-Sohlen, sehr stark, von 1,25 an.
Nur Handarbeit, schnellste Lieferung.

Quartettverein Amicitia.

Gesellschafts-Abend
am Sonntag den 11. März 1900
im Concordia-Garten.
Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.
NB. Kindern ist der Zutritt nicht gestattet.
Der Vorstand.

Waren Sie schon
im
Circus Variété
Verfümen Sie es nicht!
Es ist der letzte Spielplan in dieser Saison.
Wer diese Serie Künstler nicht gesehen,
hat nichts gesehen!
Heute
Wiederauftreten von
Heinr. Kalnberg
Auf Wunsch
als Lieutenant Schlippenbach.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Stadt-Theater.
Donnerstag. Opernpreise.
Der Trompeter von Säckingen.

Die Fleischvertheurer an der Arbeit.

Der Entwurf des Gesetzes über die Schlachtvieh- und Fleischbeschau ist am 20. Februar von der Kommission des Reichstags zu Ende beraten worden. Das Ergebnis der Kommissionsberatungen ist eine Reihe von Abänderungen der Regierungsvorlage, die wohl im Interesse der nimmermatten Junker, aber ganz und gar nicht im Interesse der Konsumenten liegen. Zwischen der ersten Lesung und der zweiten hatten die Agrarier eine Pause von mehreren Wochen gemacht, um sich mit der Regierung über die von ihnen gewünschten Verschlechterungen des Entwurfs zu einigen. Bis jetzt ist aber das agrarische Ansehen von Regierung zu rückgewiesen worden. Sie erklärt, daß sie auf keinen Fall die von den Agrariern geforderte Einschränkung der Einfuhr ausländischen Fleisches annehmen werde. Warten wir ab, wie sie sich bei den Plenarberatungen stellen wird. In der Kommission hatte sich eine kompakte Majorität zusammengefunden, die die Agrarier aller Fraktionen vereinigte. Dem antisemitischen Abgeordneten Vielhaben gingen die agrarischen Verschlechterungen der Fleischversorgung Deutschlands aber noch einmal weit genug und er beantragte daher eine Reihe noch schlimmerer Einschränkungen der Fleisch-einfuhr, fand aber damit nicht einmal bei den Junkern Gegenliebe. Von unserer Seite wurden verschiedene Verbesserungsanträge gestellt, aber bis auf kleine Ausnahmen von der agrarischen Mehrheit niedergestimmt.

Zunächst beschloß diese, alle Hauschlachtungen von der Fleischbeschau auszunehmen. Die Regierung hatte vorgeschlagen, nur Schafe und Ziegen, sowie noch nicht drei Monate alte Kälber und Schweine von der Untersuchung freizulassen; unser Vertreter Wurm hatte beantragt, die Hauschlachtungen überhaupt nicht auszunehmen, da die Verbreitung ansteckender Krankheiten unter den Tieren ohne allgemeine Fleischbeschau nicht wirksam zu bekämpfen ist, andererseits die beim Genuß unkontrollierten Fleisches mögliche Gefährdung der Bauern, ihrer Angehörigen und ihres Viehes vom Staate nicht geduldet werden darf.

Die Agrarier wollen die Hauschlachtungen ohne Beaufsichtigung lassen, um es mit dem Bauern nicht zu verderben, denen solche Kontrolle nicht paßt; andererseits haben die Herren Gutsherrn auch nicht Lust, sich in der Verwendung minderwertigen Fleisches für ihr Gesinde gehindert zu sehen!

Die Unkosten, die dem kleinen Bauer und Schweine haltenden Arbeiter durch die Fleischbeschau entstehen, wollen auch wir nicht jenen aufhalsen, sondern wir fordern, daß solche Ausgaben auf die Staatskasse übernommen werden. Im Interesse des Gesundheitswesens der Bevölkerung ist des Viehes wird von allen wissenschaftlichen Autoritäten die Ausdehnung der Fleischbeschau auf die Hauschlachtungen gefordert — die Agrarier aber sind dagegen.

Ihre traffe Selbstsucht zeigten sie ferner bei den Bestimmungen über die Einfuhr ausländischen Fleisches. Als Vorwand benutzten sie hier denselben Gesundheitschutz, den sie jenen bei den Hauschlachtungen preisgegeben hatten. Da das einheimische Fleisch nun vor und nach der Schlachtung untersucht werden müsse, sagen die Agrarier, müßten gegen das ausländische Fleisch die schärfsten Maßnahmen getroffen werden. Sie schlugen deshalb folgende Bestimmungen vor:

„Die Einfuhr von eingepökeltem oder ähnlich zubereitetem Fleisch, ausgenommen Schweineschinken, Speck und Därme, von Fleisch in Büchsen oder in ähnlichen Gefäßen, von Würsten oder sonstigen Gemengen aus zerklüftem Fleisch, in das Zollinland ist verboten.“

Im Uebrigen ist die Einfuhr von Fleisch in das Zollinland bis zum 31. Dezember 1903 unter nachstehenden Bedingungen gestattet:

Frisches Fleisch darf in das Zollinland nur in ganzen Thierkörpern, die bei Rindvieh, ausschließlich der Kälber, und

bei Schweinen in Hälften zerlegt sein können, eingeführt werden.

Mit den Thierkörpern müssen Brust- und Bauchfell, Lunge, Herz, Nieren, bei Kühen auch das Euter in natürlichem Zusammenhang verbunden sein; der Bundesrat ist ermächtigt, diese Vorschriften auf weitere Organe auszudehnen.

Zubereitetes Fleisch darf nur eingeführt werden, wenn nach der Art seiner Gewinnung und Zubereitung Gefahren für die menschliche Gesundheit erfahrungsgemäß ausgeschlossen sind oder die Unschädlichkeit für die menschliche Gesundheit in zuverlässiger Weise bei der Einfuhr sich feststellen läßt.

Nach Ablauf des in Art. 2 bezeichneten Zeitpunktes ist die Einfuhr von Fleisch, ausgenommen Schmalz, Speck, Oleomargarine und Därme, verboten.“

Die Regierungsvertreter erklärten, daß dieser Paragraph unannehmbar sei. Man kann unserer Regierung gewiß nicht den Vorwurf machen, daß sie gegen die Agrarier zu wenig entgegenkommend sei. Wenn sie sich also hier so entschieden gegen deren Forderung ausspricht, kann man schon daraus ersehen, wie gemeingefährlich dieselbe ist.

Sobald diese Bestimmung Gesetz würde, wäre jede Einfuhr aus dem Auslande unmöglich gemacht, außer für Speck, Schinken und Därme, deren Zufuhr die Agrarier noch gütigt bis 1903, wo die Handelsverträge ablaufen, gestatten wollen. Dann aber sollen auch die Schinken verboten sein!

Welcher Schaden der deutschen Volksernährung dadurch zugefügt würde, zeigen die Einfuhrziffern. 1898 bezog Deutschland 835 963 Doppelzentner Fleisch aus dem Auslande, davon 299 000 Doppelzentner frisches Fleisch.

Letzteres könnte auch schon bis 1903 nicht mehr eingeführt werden, weil die Einfuhr von geschlachteten Tieren im Zusammenhange mit den Organen, wie sie im agrarischen Antrage aufgezählt sind, zu den Unmöglichkeiten gehört — oder so kostspielige Rühlvorrichtungen für den Transport verlangt, daß der Preis des eingeführten Fleisches zu hoch wird! Wenn also der agrarische Antrag seinem Wortlaut nach die Einfuhr bis 1903 unter solch erschwerenden Bedingungen gestattet, so hebt er sie in Wirklichkeit vollständig auf!

Darauf machten auch die Vertreter des Reichsgesundheitsamts aufmerksam — die Agrarier aber erklärten, von ihrer Forderung nicht ablassen zu können. Die deutsche Landwirtschaft sei im Stande, selber den Bedarf zu decken, behaupteten sie kühnlich. Und als hiergegen die Produktionsziffern angeführt wurden, die das Gegenteil bewiesen, erklärten sie: ja, bei den jetzigen billigen Fleischpreisen lohne es den Landwirthen nicht, Vieh zu züchten; wenn aber die Preise durch Wegfall der ausländischen Konkurrenz steigen, dann werde die Viehzucht im deutschen Reiche enorm in die Höhe gehen.

Das heißt also ganz planmäßig auf eine Fleischvertheuerung hinarbeiten!

Und das ist den Agrariern auch die Hauptsache; der Gesundheitschutz wird nur zum Vorwand genommen! Gleichgültig ist ihnen dabei auch, daß wir durch das Verbot der Fleisch-einfuhr in erster Linie die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die 472 142 Doppelzentner Fleisch 1898 bei uns einfuhrten, zu Gegenmaßregeln herausfordern, in zweiter Linie die Niederlande, deren Ausfuhr 178 231 Doppelzentner beträgt, in dritter Linie Dänemark mit 122 264 Doppelzentnern. Daß sich diese Staaten mit dem Verbot der Einfuhr deutscher Industrieprodukte revanchiren, ist selbstverständlich und auch schon wiederholt in der ausländischen Presse angekündigt worden. Dieselben Parteien, die vom Volke Milliarden verlangen, um den deutschen Handel zu schützen, wollen ihn hier schädigen, nur damit den Agrariern Vortheile auf Kosten der Bevölkerungsmassen in den Schoß fallen.

Bei den Beratungen im Plenum wird es speziell über diese Bestimmung heiße Kämpfe geben. Ob sich die Regierung dabei wieder einmal von den Agrariern ins Schlepptau nehmen läßt, oder Muth genug besitzt, deren gemein-

gefährliche Forderung abzulehnen, muß sich in diesen Tagen zeigen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Maler in Mainz sind in Ausstand getreten. — Die Stukkateure in Königsberg i. Pr. haben ihren Streik zur Zufriedenheit der Arbeiter beendet. Es ist die neunstündige Arbeitszeit, sowie die Einführung eines gleichmäßigen Tariffs erreicht. — In den Elberfelder Farbenfabriken legten am Sonnabend 25 Arbeiter wegen Lohndifferenzen die Arbeit nieder. Ein Einigungsversuch mit der Fabrikleitung schlug fehl. Der Direktor Duisberg, den die Arbeiter zuletzt angingen, lehnte den Probenstandpunkt heraus. Mit Arbeiterkommissionen will er nicht unterhandeln, nur mit einzelnen Arbeitern. Den brutalen Nachmittagspunkt aber kehrte er hervor, als er sagte: „Ich lege es Euch an's Herz, wir haben den Arbeitgeber-Verband. Sie bekommen, wenn Sie die Arbeit niederlegen, innerhalb drei Monate keine Arbeit mehr.“ Wirklich großmüthig. Nicht auf ewig sollen die Begehrlichen hungern, sondern nur drei Monate. Das sind die Herren, die über Terrorismus der Arbeiter schreien, nach Ruchthausgesetzen verlangen. — Der Zehntundentkampf der Textilarbeiter in Wernsdorf dauert fort. Die Streikenden sind gewillt, um keinen Preis die Arbeit aufzunehmen, ehe der Zehntundentag bewilligt ist. Unterstützungen nimmt die Administration der „Nordböhmischen Volkstimme“ in Wernsdorf in Böhmen (Bereinshaus) dankend entgegen. — Der Ausstand der Glaschneider in Charleroi ist nach offiziellen Nachrichten angeblich beendet, ohne daß die Forderungen der Ausständigen bewilligt wurden. — Der französische Finanzminister Caillaux empfing eine Abordnung der ausländigen Silber Tabakarbeiter. Der Minister machte ihnen einige Zugeständnisse und versprach die Prüfung der übrigen Forderungen. — In Carmaux beschloß eine von dreitausend Bergleuten besuchte Versammlung einstimmig die Fortsetzung des Streiks. — In Rom streifen die Sezer der Parlamentsdruckerei wegen Anwendung der Sezmachmaschine Linotype. — Die Kutsher von Neapel streifen, weil der dortige Magistrat an Automobilen Konzeption erteilt hat und diese nun den Kutshern starke Konkurrenz machen.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Verhaftet wurde der Tischler St., der Expedient des konfiszirten anarchistischen Blattes „Neues Leben“, in Berlin, dessen Redakteur Großmann schon seit einiger Zeit in Untersuchungshaft ist. — Eine gewaltige Explosion hat in der Nacht zum Montag in Spandau nicht geringen Schrecken verbreitet. Ein Trockenlager in der kgl. Pulverfabrik flog, durch sich entzündende Schießbaumwolle zur Explosion gebracht, in die Luft. Der Knall war so gewaltig, daß noch in Weftend bei Berlin Fenster Scheiben davon zersprangen. Verluste von Menschenleben sind glücklicher Weise nicht zu beklagen, dagegen ist der angerichtete Materialschaden recht bedeutend. — Ein Monteur in Köln, der sich von seiner in Mühlheim wohnenden Braut verlassen sah, bestimmte Letztere zu einem gemeinsamen Spaziergang und feuerte alsdann mehrere Revolverkugeln auf das Mädchen, sowie auf sich selbst ab. Beide Personen wurden alsbald in das Hospital geschafft, wo sie jedoch kurze Zeit darauf gestorben sind. — Von Erdbeben, die in Folge der starken Regengüsse der letzten Tage entstanden, wird aus verschiedenen böhmischen Orten berichtet. Oberhalb der Gemeinde Klappel sind größere Erdmassen in Bewegung gerathen; augenblicklich besteht aber für die Ortschaft Klappel keine Gefahr. In Unterrotschow sind vier Häuser und ein Theil der Kirchhofsmauer in Folge von Erdbeben

Eine neue Judith.

Roman von S. Rider-Haggard.

Autorisirte Uebersetzung a. d. Englischen von Natalie Rümelin.

(53. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Müller sah sie gelassen an und nahm dann das Todesurtheil und einen Bleistift aus seinem Taschenbuch.

„Sehen Sie, Bessie“, sagte er, „dies ist das Todesurtheil Ihres Onkels. Noch ist es werthlos und ungültig, denn ich habe es noch nicht unterzeichnet, obgleich ich es, wie Sie sehen, von allen andern unterschreiben ließ. Sobald ich meine Unterschrift darunter gesetzt habe, kann es nicht mehr umgestoßen, sondern muß vollstreckt werden. Bestehen Sie auf Ihrer Weigerung, so unterschreibe ich es vor Ihren Augen;“ er legte das Blatt Papier auf das Taschenbuch und nahm den Bleistift in die rechte Hand.

„Oh, es ist nicht möglich, es ist nicht möglich! Sie können kein solcher Satan sein!“ Klagte das unglückliche Mädchen händeringend.

„Ich versichere Sie, daß Sie sich irren; ich kann und will es thun. Ich bin zu weit gegangen, um einem alten Engländer zulieb wieder umkehren zu können. Hören Sie, Bessie, Ihr Liebhaber, Kapitän Niel, ist todt, das wissen Sie.“

„Jez, die an der andern Seite der Wand stand, hatte Lust, zu rufen: „es ist eine Lüge!“ aber sie erinnerte sich noch rechtzeitig an die Nothwendigkeit zu schweigen und unterdrückte den Ausruf.“

„Und was mehr ist“, fuhr dann Müller fort, „auch Ihre Schwester ist todt; dieselbe ist vor zwei Tagen gestorben.“

„Jez todt! Jez todt! Es ist nicht wahr! Wie können Sie wissen, daß sie todt ist?“

„Einerlei! Ich will es Ihnen einmal erzählen, wenn wir verheiratet sind. Sie ist todt, und Sie stehen ohne

Ihren Onkel ganz allein in der Welt. Wenn Sie nun auf Ihrer Antwort beharren, so wird auch er bald nicht mehr sein und sein Blut über Ihr Haupt kommen, denn Sie haben ihn gemordet.“

„Und wenn ich ja sagen würde, was könnte es ihm helfen?“ rief sie leidenschaftlich. „Er ist durch Ihr Kriegsgewicht verurtheilt — Sie würden mich nur betrügen und ihn doch ermorden lassen.“

„Auf meine Ehre, nein! Vor der Trauung gebe ich dies Urtheil dem Geistlichen, und er soll es, gleich nachdem dieselbe stattgefunden hat, verbrennen. Die Leute, die Ihren Onkel verurtheilt haben, sind wie Wachs in meiner Hand und fühlen außerdem gar kein Bedürfnis, Ihren Onkel zu erschließen, ja sie werden sogar froh sein, wenn die Sache ohne dies abgeht. Ihr Onkel soll ungefährdet nach Natal gehen, oder hier bleiben — was er lieber will. Sein Eigenthum soll ihm gesichert und eine Entschädigung für das abgebrannte Haus bezahlt werden — das schwöre ich bei Gott!“

Sie blickte ihn an, und er sah, daß sie geneigt war, ihm zu glauben.

„Es ist wahr, Bessie, es ist wahr — ich selbst will das Haus wieder aufbauen, und wenn ich den Mann ausfindig machen kann, der das Feuer angelegt hat, so lasse ich ihn erschließen. Kommen Sie, seien Sie vernünftig. Der Mann, den Sie liebten, ist todt und kein Seufzen und Klagen führt ihn je wieder in Ihre Arme zurück. Ich allein bin übrig geblieben; ich, der ich Sie mehr liebe als mein Leben, mehr als je zuvor ein Weib von einem Manne geliebt worden ist. Sehen Sie mich an, Bessie, kann mich nicht jedes Mädchen heirathen, wenn ich auch nur ein Bur bin? Und ich habe Verstand, Bessie, Verstand, der uns beide groß machen soll. Wir sind füreinander geschaffen — ich weiß dies seit Jahren, und langsam, langsam habe ich mir den Weg zu Ihnen gebahnt, bis ich Sie nun endlich erfassen kann“, und er breitete beide Arme nach ihr aus.

„Geliebte“, fuhr er mit sanfter, halbträumerischer Stimme fort, „meine Geliebte, meine heiß Ersehnte, gib nach — gib nach!“ Zwinge mich nicht zu diesem neuen Verbrechen; um deinetwillen möchte ich gut werden und kein Blut mehr vergießen. Ich glaube, wenn du erst mein Weib bist, wird all das Böse von mir weichen, und ich werde ein guter Mensch werden. Gib nach, und nie soll ein Weib einen Gatten gehabt haben, wie ich einer für dich sein werde. Dein Leben soll angenehm und schön sein, du sollst alles haben, was Geld und Macht verschaffen können. Gib nach um deines Onkels, um der großen Liebe willen, die ich für dich hege.“

Bangsam hatte er sich Bessie genähert, deren Gesicht einen halb bezauberten Ausdruck zeigte; als er jedoch die Hand nach ihr ausstreckte, da raffte sie sich zusammen, stieß ihn zurück und rief: „Nein, nein! Ich hasse Sie — ich kann ihm nicht untren werden, ob er lebe oder todt sei. Ich tödte mich — ich weiß gewiß, daß ich dies thun werde.“

Er antwortete nichts, sondern umschloß nur ihre bebende Gestalt mit seinen starken Armen und zog sie mit so leichter Mühe an sich, als wäre sie ein Kind. Und nun schien sie plötzlich nachzugeben; diese Umarmung war das äußere Zeichen seiner grausamen Herrschaft, und sie kämpfte auch nicht mehr gegen dieselbe an — weder innerlich, noch äußerlich.

„Willst du mich heirathen, Lieblich — willst du?“ flüsterte er, seinen Mund so nahe an ihre goldenen Lippen bringend, daß Jez nur mit äußerster Anstrengung die Worte verstehen konnte.

„Ich werde wohl müssen — aber ich werde sterben — es wird mich tödten.“

Er preßte sie an sein Herz und küßte ihr schönes Antlitz wieder und wieder. Im nächsten Augenblick vernahm Jez die Schritte der zurückkehrenden Schildwache, und Jantje faßte sie bei der Hand und zog sie fort. Wenige Augen-

angeführt. — Sonntag Abend um 6 Uhr erfolgte in
Zusammenstoß zwischen der deutschen Bark „Jda“ von
Popenburg und dem spanischen Dampfer „Batio“ statt,
wodurch die Bark scheiterte. Sechs Mann der Besatzung
sind ertrunken und nur zwei Mann gerettet worden.

Ein skandalöser Vorfall wird aus Berlin be-
richtet. Dort ist der Rektor F. Dröge seines Amtes entsetzt
worden. Die „Volkszeitung“ berichtet darüber: Dröge, ein
schon bejahrter, verheirateter und in weiten Kreisen bekannter
Mann, war bis Ende vorigen Monats Rektor der 63. Ge-
meinde-Mädchenschule. Als solcher hat er seine Autorität
den ihm unterstellten Lehrerinnen gegenüber in einer Weise
mißbraucht, daß ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet
werden mußte. Das Verfahren erstreckte sich gleichzeitig
gegen die Lehrerin Martha Egger, genannt Habermann, und
endete mit der sofortigen Amtsentsetzung Beider. Während
aber dem Verführer die Hälfte seines Gehalts auf Lebenszeit
belassen wurde, wurde der Verführten nur die Hälfte des
Gehalts auf fünf Jahre zugestanden. Das Urtheil wurde
Dienstag Mittag in voriger Woche gefällt. Eine halbe
Stunde später fand man Fräulein Habermann entseelt auf
dem Grabe ihres Vaters; sie hatte sich erschossen. Gegen
das Urtheil ist Berufung eingelegt worden. Doch bevor das
Verwaltungsgericht sich mit der Sache beschäftigen wird,
dürfte der Strafrichter sein Urtheil fällen. Es ist Anzeige
bei der Staatsanwaltschaft erstattet worden, weil der Rektor
Dröge nicht nur seine Autorität den Lehrerinnen, sondern
auch gegenüber den Schulfrauen mißbraucht haben soll.
Das soll Jahre hindurch geschehen sein. Wie war dies so-
lange möglich, ohne daß die Sache ruckbar wurde?

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.
Die Torgauer bürgerliche Presse berichtet: „Bier Straf-
gefangene, Leute im Alter von 60 Jahren und dar-
über, wurden per Wagen von der Lichtenburg nach hier
gebracht. Sie haben sich während der Verbüßung ihrer
Zuchthausstrafe noch der Majestätsbeleidigung
schuldig gemacht und sollen sich vor der hiesigen Straf-
kammer deswegen verantworten.“ Also bis in das Zuchthaus
erstreckt sich die Denunziationsstrafe! Welch ein
Triumph des monarchischen Gedankens, wenn sechzigjährige
und ältere Zuchthausler nach Verbüßung ihrer Strafe noch
auf eine Reihe von Monaten ins Gefängniß geschickt
werden! Der eine von den vier Frevlern ist inzwischen
nach Mittheilung unseres Magdeburgischen Parteiorgans
bereits abgeurtheilt worden. Er erhielt „nur“ neun
Monate Gefängniß. — Der 56jährige Maurer
Johann Keller aus Niederranzpach wurde von der
Mühlhäuser Strafkammer wegen Majestätsbeleidigung zu
einer Gefängnißstrafe von vier Monaten verurtheilt.
Keller that die betreffende Aeußerung in angetrunkenem Zu-
stande.

Soldatenjelmorde. In der Kaserne des 88. Inf-
Regts. in Kassel-Mainz erschoss sich am Sonntag Nach-
mittag ein Soldat. Die Ursache ist unbekannt. — In
Düsseldorf erschoss sich ein Zahlmeisteraspirant.

**Das Leben unter der Temperatur des flüssigen
Wasserstoffes.** Bei dem Jahresfestmahle der „Royal
Society“ nahm, wie der „Prakt. Wegw.“ berichtet, der
Präsident Lord Rutherford Bezug auf eine Reihe von Experimenten,
die zu den allermerkwürdigsten des letzten Jahres im hin-
geschiedenen Säkulum gezählt zu werden verdienen. Man
weiß allerhand von der schier ungläubigen Lebensfähigkeit
der Samenkörner zu erzählen, man kennt die Geschichte von dem
„Mumienweizen“, der nach Jahrtausende langem Schlaf
in einem ägyptischen Pyramidengrabe wieder zu keimendem
Leben erweckt werden konnte, und unser Vertrauen in die
Widerstandsfähigkeit des Zustandes, den man als Leben be-
zeichnet, ist bezüglich der Pflanzenamen hierdurch sehr ge-
steigert worden. Die neuesten Thatsachen übertreffen aber
doch Alles, was man nach dieser Richtung hin überhaupt
vermuthen konnte. Eine der folgenreichsten Errungenschaften
der letzten Jahre war ohne Zweifel die Verflüssigung sämt-
licher bekannter Gase und die dadurch ermöglichte Erzielung
außerordentlich niedriger Temperaturen. Der größte Pfad-
finder auf diesem neuen Triumphwege der Wissenschaft,
Professor James Dewar in London, that sich nun vor
eniger Zeit mit einem bedeutenden Botaniker, dem Direktor

der Kgl. Gärten in Kew, zusammen, um die Wirkung der
niedrigsten bisher bekannten Temperaturen auf das Leben zu
erproben. Es sei nur kurz an frühere Versuche dieser Art
erinnert, wie sie Romanes, de Candolle, Pictet u. A. vor-
nahmen, wobei Pflanzenamen großer Hitze und großer
Kälte, einem Abfluß in völlig luftleeren Röhren oder der
Gegenwart verschiedener Gase oder Dämpfe ausgesetzt wurden.
Dann kam die flüssige Luft heran, die eine Temperatur von
— 163 bis — 192 Grad zur Verfügung stellte. Brown
und Ekombe stellten in dem Laboratorium Dewars fest, daß
die Keimkraft von Samen verschiedener Pflanzen, z. B. von
Gräsern, Schirmlütlern u. dergl. durch einen Aufenthalt von
110 Stunden in so niedriger Temperatur nicht gelitten hatte.
Nachdem aber Dewar die Entdeckung des flüssigen Wasser-
stoffes gemacht hatte, konnte eine Temperatur von unter
— 250 Grad erzeugt werden, die dem sogenannten absoluten
Nullpunkt der Temperatur, unter den herunter eine Ab-
kühlung überhaupt nicht mehr möglich ist, bis auf wenige
Grade nahe kommt. Nach den Begleitworten Dewars an
die Gartenverwaltung in Kew hätten die unter diese
Temperatur gebrachten Samenproben, wie Weizen, Gerste,
Senf, Erbbsen, Kürbis, u. a. getübtet sein müssen, wenn Kälte
überhaupt tödten könnte. Nichtsdestoweniger keimten sie in
schönster Weise. Es geht aus dieser Thatsache der weit-
tragende Schluß hervor, daß der als Leben bezeichnete Zu-
stand des Protoplasmas (des ersten Bildungstoffes, des
Keimes) durch Kälte überhaupt nicht aus seinem Gleichgewicht
gebracht werden kann. Lord Rutherford bezeichnete diese Erkennt-
niß als ein unerhörtes Faktum, das für die ganze Auffassung
des Lebens in seiner allgemeinen Bedeutung von der größten
Wichtigkeit sei.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 25. Februar bis 3 März 1900.

- Geburten.**
- a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.
21. Februar. Redakteur Franz Otto Bachmann Bootsmann
Wilhelm Christian Carl Rehpahl. 24. Arbeiter Carl Friedrich
Christian Garz. Arbeiter Carl Heinrich Paul Sager. Arbeiter
Johannes Heinrich Evers. 25. Bäckermeister Ernst Reinberg
(Brüllage) Kupferschmied Albert Wilhelm Louis Schramm. Ar-
beiter Johann Hermann Friedrich Steffen. Eisenbahn-Wagenschie-
ber Johann Jürgen Hinrich Cordts gen. Bentin. 26. Drechsler
Karl Adolf Heinrich Friedrich Vorbed. Steindrucker Johann Hein-
rich Friedrich Wilhelm Dube. Maler Johannes Heinrich Christian
Wesmann. Markthallenwärter Jochim Heinrich Meiburg. 27.
Kaufmann Christian Magnus Johannes Dör. Maurer Heinrich
Jochim Johann Sals. 28. Arbeiter Gottlieb Conrad. Bau-
arbeiter Rudolph Emil Ferdinand Hoase. 1. März. Schupmann
Heinrich Ludwig Fritz Jarchow Tischler Johannes Friedrich
Wilhelm Otto Hansen.
- b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.
19. Februar. Postbote Ernst Heinrich Hermann Randt. Ge-
schäftsreisender Wilhelm Friedrich Andreas Carl Nicolaus Meyer.
21. Holländer Friedrich Hermann Carl Wilsen (Kornwerf). Gärt-
ner Konrad Derlien. Schneider Hermann Joachim Friedrich
Wilhelm Widow. Krämer Bernhard Leonhard Louis Wilhelm
Heinrich Hinz. 22. Arbeiter Johanna Carl Koljorek. Haupt-Post-
amts-Assistent Otto Heinrich Fischer. Zimmermann Johannes
Heinrich Theodor Röttger. 23. Arbeiter Heinrich Friedrich
Christoph Hingmann. 24. Tapezier Paul Johannes Heinrich
Hagenström. Frieseur Johann Joachim Heinrich Burmeister. 25.
Schlachtermeister Louis Gustav Duriet. Arbeiter Joachim Ludwig
Gottfried Bud. Schupmacher Johannes Joachim Heinrich Petersen.
26. Heizer Heinrich Joachim Delle Wand. Arbeiter Paul Johann
Friedrich Dreger. Zimmermann Johann Hartwig Wilhelm Boho-
hof. Schriftföher Jochim Heinrich Carl Evers. Arbeiter Hermann
Jochim Heinrich Diel. 27. Bureau-Vorsteher Johann Heinrich
Schmidt. 28. Eisenbahn-Bremser Heinrich Karl Johannes Wulf.
1. März. Blodredschlermeister Christian Gottfried Heinrich Hansen.
2. Arbeiter Paul Adolph Heinrich Delfe. Kammsührer Carl
Christian Johann Jürgen Groth. Arbeiter Karl Johann Sperling.
3. Arbeiter Johann Thomas Hinrich Willendorf.
- Sterbefälle.**
25. Februar. Heinrich Carl Ernst Kampf, 26 J. 24. Catha-
rina Margaretha Magdalena geb. Wilsz. Wittwe des Arbeiters
Johann Jürgen Hinrich Stan, 66 J. (Klein-Grönuu.) Wilhelm-
mine Maria Sophia geb. Bernini, Wittwe des Arbeiters Johann
Heinrich Burgwardt, 74 J. Carlä Sophia Elisabeth Müller, 29 J.
(Krempelendorf). 25. Hedwig Elisabeth Olmann, 1 J. Privat-
mann Johann Andreas Bitten, 85 J. Privatmann Eugenius
Gottfried Theodor Hansler, 79 J. Arbeiter Wilhelm Johann
Jochim Hans, 36 J. Magdalena Caroline Maria geb. Manne-
row, Ehefrau des Kaufmannes Ditlew Jacob von Schad, 43 J.
Anna Dorothea Henriette geb. Kartens, Ehefrau des Schmieds
Johann Heinrich Christian Friedrich Kofs, 59 Jahre.
Henriette Johanna Wilhelmine Steffens, 6 Monate.
26. Fräulein Weber Jochim Hinrich Hartmann, 81 Jahre.

- Restaurateur Hinrich August Jürgen Meyer, 47 J. Jda Lu-
Jalane Burghard, 75 J. Frieda Wilhelmine Dorothea Hoff-
1 J. 27. Dorothee Sophie geb. Wulff, Ehefrau des Arbeiters
Johann Wilhelm Joachim Lohs, 69 J. Ein todtgeb. Knab.
28. Tischlergehilfe Johann Peter Ref. Hans Heinrich Ca-
hausen, 11 J. Bernhard Otto Heinrich Weg Kugel, 6 J.
Hermann Fischer, 2 J. Katharina Christiana geb. Alexander
Wittwe des Tischlers Hans Hinrich Steffen, 76 J. Richard Augu-
st Carl Wilhelm Hinrichs, 8 J. Christiane Dorothea Margarete
geb. Sell, Ehefrau des Maurergehilfen Johann Georg Christian
Grabau, 61 J. Henriette Catharina geb. Jürgen, Wittwe des
Bize-Konvikts Paul Hermann August Wäfer, 91 J. Maria Chri-
stina geb. Jidau, Wittwe des Arbeiters Franz Johann Jochim
Boh, 81 J. Maria Catharina Dorothea geb. Richter, Wittwe des
Arbeiters Georg Andreas Nicolaus Jäger, vorher verw. gewesen
Kohwedder, 77 J. Emilie Rebecca Claudius, 71 J. 28. Aug.
Heinz. Wily Blath, 3 J. Arbeiter Joh. Heiner. Friedr. Krad, 68 J.
Sophia Catharina geb. Wohlers, Wittwe des Privatmannes
Christian August Hünje, vorher verw. gewes. Schlichting, 80 J.
Carl Heinrich Ludwig Fischer, 1 J. Tischlermeister Cajus Got-
fried Albrs, 62 J. Maria Margaretha Elise Catharina Luise geb.
Christoph, genannt Stoffers, Ehefrau des Schlossergesellen
Johann Georg Martin Dremes, 82 J. Anna Maria geb. Vuer-
dahl, Wittwe des Schupmachers Peter Heinrich Gottschalk, 78 J.
Penfionirter Hornist Heinrich Julius Wiegner, 73 J. Louis
Johanna Auguste Martha Fendt, 10 M. Anne Sophie Mari-
geb. Wajmann, Wittwe des Gerichtsaktuaren Friedrich Ludwig
Kammann, 75 J. Korbmacher Jochim Hartwig Wilhelm Albrecht
34 J. Christiane geb. Erickson, Ehefrau des Arbeiters Johann
Heinrich Ferdinand Dahme, 47 J. Schupmacher Christian Friedrich
Kamke, 79 J. 1. März. Carl Arnold Johannes Mull, 8 J.
Kaufmann August Heinrich Peter Wohler, 75 J. Caroline Wi-
helmine Ernestine geb. Johann, Wittwe des Arbeiters Johann
Georg Kowatz, 71 J. Clara Maria Rosa Hinrichsen, 10 J.
(Wilhelmshöhe). Arbeiter Hermann Hinrich Rod gen. Freies
61 J. Kathar. Kath. Kath. 20 J. Maria Elisabeth geb.
Fiehn, Wittwe des Kaufmannes Peter Hinrich Hinz, vorher verw.
Lüders, 84 J. Johanna Magdalena Schaban, 72 J. Elisabeth
Wilhelmine Elouore geb. Schreye, Wittwe des Konditors Johann
Heinrich Friedrich Döhrtopf, 78 J. Arbeiter Johann Christian
Daniel Fiel, 58 J. 2. Anna Dorothea Catharina geb. Grimm
Wittwe des Arbeiters Hermann Christian Paul Fiel, 68 J.
Sophie Marie Dorothea geb. Kälbling, Wittwe des Arbeiters
Johann Jochim Friedrich Lübbert, 58 J. Anna Catharina Doro-
thea geb. Karsten, Wittwe des Schlossermeisters Friedrich Christoph
Jochim Krause, 76 J. Pastor Adolf Friedrich Ernst Hulsmann
88 J. Caroline geb. Petersen, Ehefrau des Arbeiters Friedrich
Peter Meyer, 43 J. 3. Ehefrau-Mutter August Heinrich Matthias
Sewele, 69 J. (Treme). Heinrich Fritz Carl Köhner, 11 M.
Arbeiter Ditlew Friedrich Hamann, 65 J.

- Angedruckte Aufgebote.**
26. Arbeiter Johannes Friedrich Heinrich Jesse zu Reede und
Louise Gemies, Arbeiter Heinrich Friedrich Schlichting und Wil-
helmine Catharina Maria Louise Törber zu Kalligen. Stell-
machergeselle Friedrich Eilwing und Johanna Catharina Elisabeth
Dahme zu Sandesneben. 27. Schmied Otto Wilhelm August
Ludwig und Merry Christiane Louise Schuur zu Schlewig. Ge-
schäftsführer Johann Friedrich Carl Ollas zu Neumünster und
Dorothea Eli Wilhelmine Johanna Schöning. 28. Nieter
Heinrich Karl Johann Braun und Maria Margaretha Sophia geb.
Meyer, des Arbeiters Heinrich Carl Adolf Bed Wittve. Schan-
Keller Carl August Carl und Elise Schinlewitz. Architekt Lorenz
Kroos und Anna Marie Louise Kappel zu Großalmerode. 1. März.
Schneider Hermann Friedrich Ludwig Breitkruze und Johanna
Friederike Luise Pofahl, beide zu Hamburg. Knecht Otto Albert
Kudolf Norden zu Frenenberg und Auguste Luise Wilms zu
Poppendorf. Arbeiter Johann Carl Havemeister und Doris Caro-
line Magdalena geb. Matthiesen, des Arbeiters Hermann Christian
Andreas Oidenburg Wittve. 2. Zeugschmied Carl Friedrich Wil-
helm Ehrig und Helene Emma Ernestine Schabad. 3. Feuer-
wehrrmann Ludwig Nicolaus Großpöski und Anna Catharina
Maria Dunter zu Hernburg. Tischler Hinrich Friedrich Ledeb-
burg und Emma Christiane Kelling zu Kumpel. Schmied Hermann
August Rudolf Meißner und Frieda Maria Johanna Franziska
Caroline Janens. Schupmacher Hans Friedrich Hinrich Bohndorf
und Wilhelmine Auguste Maria Strauß.

- Scheitlungen.**
27. Februar. Bezirkschullehrer Friedrich Wilhelm Otto Kie-
bömer zu Groß-Schreiftalen und Anna Sophie Henriette Blohm.
Bautschaffner Gottardt Emil August Leichmann und Luise Magda-
lene Johanna Senff. 28. Arbeiter Friedrich Johannes Dellew-
Groder und Josephine Anna Louise Dahm. 1. März. Lokomotiv-
führer Ferdinand August Julius Boigt und Caroline Anna
Christina Betty Henriette Wiende zu Kasteln. Arbeiter Theodor
Johann Scher und Caroline Maria Magdalena Nothe. 2. Techniker
August Wilhelm Heinrich Kofsch und Anna Maria Wilhelmine
Pfeffer. 3. Arbeiter Emmanuel Paul Siegert und Catharina
Charlotte Elisabeth Wilsen. Arbeiter Johann Jochim Heinrich
Kemp und Wittve Anna Dorothea Maria Kellgreen geb. Schräger.
Nieter Josephus Krause und Helene Catharina Elisabeth Wöcker.
Kupferschmied Martin Carl Friedrich Geist und Hermine Marg-
rethe Elisabeth Kitzgens.

blide nachher erstiegen sie wieder den Hügel und waren auf
dem Wege nach des Hottentotten Behausung. Sie war hin-
untergegangen, um zu erfahren, wie es unten stünde und sie
wurde es nun. Es wäre ein unmöglicher Versuch, ihre
Ruth, ihre Entrüstung, ihren Durst nach Rache an dem
Kraume, der versucht hatte, sie und ihren Geliebten zu er-
morden, und nun die Ehre ihrer Schwester mit dem Leben
ihres guten, alten Onkels erkaufen wollte, zu schildern. All
ihre Müdigkeit war vergessen; sie war außer sich über das,
was sie gehört und gesehen, außer sich bei dem Gedanken
an das, was geschehen war und noch geschehen mußte.
Selbst ihre Liebe vergaß sie darüber, und sie schwur, Frank
Müller solle Bessie nun und nimmer heirathen, sie werde es
verhindern, solange sie lebe. Wäre sie ein schlechtes Weib
gewesen, so hätte sie darin eine günstige Wendung für sich
erblickt; denn war Bessie einmal mit Frank Müller ver-
wählt, so war Joha frei und konnte sie heirathen, aber
dieser Gedanke kam ihr gar nicht in den Sinn. Welche
Fehler Jesh auch gehabt haben mag — sie war ein un-
sperrungsähiges, ehrenhaftes Weib und wäre eher gestorben,
als daß sie einen solchen Vertheil wahrgenommen hätte.
Eudlich langten sie an ihrem Zufluchtsort an und trocknen
hinein.

„Rache Sacht!“ sagte Jesh.
Jantje tappte herum und fand endlich ein Streich-
holz, das Lichtstumpfen war aber beinahe ausgebrannt,
und der Hottentotte zog aus einer Ecke eine Schachtel her-
vor, die lauter drei bis vier Zoll lange Lichtstumpfen ent-
hielt. Jesh erinnerte sich daran, daß sie seit Jahren nicht
hatte heransbringen können, wo die Lichtstumpfen in ihrem
Haushalt hinkamen. Nun war das Geheimniß aufgeklärt.
„Geh hinaus und laß mich allein; ich muß nach-
denken.“

Der Hottentotte gehorchte, und sie setzte sich auf einen
Hansen Sessel und begann, die Stirn in die Hand gelegt,

über ihre Lage nachzudenken, während ihre Finger durch ihr
regenfeuchtes, seidenes Haar glitten. Sie kannte Frank
Müller gut genug, um zu wissen, daß er Wort halten würde.
Heirathete ihn Bessie nicht, so würde er den alten Mann
ermorden und sie nachher doch entführen. Bessie war der
einzige Preis für ihres Onkels Leben; aber Bessie durfte
nicht in dieser Weise geopfert werden — der Gedanke schon
war ihr entsetzlich.

Aber wie konnte dies verhindert werden? Wieder dachte
sie daran, Frank Müller entgegenzutreten und ihn öffentlich
des Mordversuches anzuklagen, aber sie ließ den Gedanken
sofort wieder fallen. Wer würde ihr geglaubt und was
würde dies auch genügt haben? Man hätte sie eingesperrt
und ungeschädlich gemacht, vielleicht auch ohne weiteres ermordet.
Dann dachte sie daran, sich mit Bessie und ihrem Onkel in's
Eingekerkert zu setzen und ihnen zu sagen, daß John am
Leben sei. Doch auch dies war unausführbar und würde
zu nichts führen, als daß Bessie in ihrem Widerstand bestärkt
und ihr Onkel um so gewisser erstickten würde. Nun über-
legte sie, woher sie vielleicht Beistand bekommen könnte. Ach,
auch dies war unmöglich! Die einzigen Menschen, von denen
sie Hilfe erlangen konnte, waren die Eingeborenen, und nun,
da die Buren über die Engländer gefiegt hatten, war es
mehr als zweifelhaft, ob die Kaffern wagen würden, sie zu
unterstützen. Außerdem würde es im günstigsten Falle minde-
stens vierundzwanzig Stunden dauern, bis sie eine kleine
Streitmacht gesammelt hätte, und dann war es zu spät.
Nirgends sah sie einen Hoffnungsstrahl!

„Was in der Welt vermag denn einem Mann, wie
Frank Müller, Halt zu gebieten?“

Und wie durch Eingebung stand die Antwort plötzlich
klar vor ihrem Geiste: „Der Tod!“

Der Tod und nur der Tod allein konnte ihm Einhalt
thun. Nach einem Augenblick schon hatte sie sich mit dem
Gedanken vertraut gemacht, doch ein zweiter Gedanke folgte

rasch dem ersten. Frank Müller mußte sterben, sterben, ehe
der Morgen graute, denn es gab kein anderes Mittel, diesen
gordischen Knoten zu zerhauen und Bessie und ihren Onkel
zu retten. War er todt, so konnte er Bessie nicht heirathen,
und wenn er starb, ohne das Todesurtheil unterschrieben zu
haben, so konnte dieses nicht vollstreckt werden. Dies war
die Lösung des Räthsel — aber es war eine entsetzliche
Lösung.

Doch es war nur gerecht, daß er sterben sollte, denn
hatte er nicht gemordet und versucht zu morden? Hatte je
ein Mann einer raschen, schrecklichen Urtheilsprechung verdient,
so war dies sicher Frank Müller.

Und so zog, dies anscheinend so hilflose Mädchen in
der jämmerlichen Höhle eines Hottentotten den mächtigen
Mann vor das Gericht ihres Gewissens und verurtheilte
ihn, zwar ohne Erbitterung, aber auch ohne Mitleid, zur
Vernichtung.

Aber wer sollte das Urtheil vollstrecken? Ein entsetz-
licher Gedanke zuckte durch ihren Geist und machte ihr Blut
erstarren — doch nein, da war sie noch nicht angelangt.
Ruhelos wanderten ihre Augen durch die Höhle und blieben
schließlich auf Jantjes Ahnegais haften, und damit kam ihr
eine zweite Eingebung. Jantje sollte es thun; John hatte
ihre einmal in Pretoria die schreckliche Geschichte von der
Er mordung der Familie Jantjes durch Frank Müller erzählt;
es war ganz in der Ordnung, daß dieser Teufel in Menschen-
gestalt durch den Nachkommen dieser Unglücklichen von der
Oberfläche der Erde verflügt wurde — es läge darin sogar
ein wenig poetische Gerechtigkeit und die ist so selten in der
Welt. Aber es war die Frage, ob er es auch thun würde.
Der kleine Mann war ein Ausbund von Feigheit und
hatte große Angst vor den Buren, namentlich vor Frank
Müller.

(Fortsetzung folgt.)